Thorner Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Hans gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11.
Telegr.-Adr.: Ostdeutsche. — Fernsprecher Nr. 46.
Verantwortlicher Schriftleiter: August Schacht in Thorn.
Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn.

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 2 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle.

Nr. 303. Sonntag, 25. Dezember Erstes Blatt. 1904.

☞ Der Weihnachtsfeiertage wegen erscheint die nächste Nummer Dienstag abend.

Weihnachten!

Wieder klingt der Weihnachtslieder
Zaubermächtiger Gesang,
Gold'ne Freude steigt hernieder,
Und das Herz singt Preis und Dank!
Jubel hallt von allen Türmen
Himmelhoch und weltenweit, —
Mag es wettern, mag es stürmen,
Friede blüht der Christenheit!

Friede allen, ob erkoren
Sie zu einem schönen Los
Oder ob sie schmerzverloren
Sanken in der Sorge Schoß.
Friede allen, die geduldet,
Die in reuevoller Pein
Büßen, was sie einst verschuldet, —
Friede allen, groß und klein!

Denn noch gilt die frohe Kunde,
Die den Hirten auf dem Feld
Einst erklang aus Engelmunde:
Der Erlöser kam zur Welt!
Alle Wunden sollen heilen,
Da der Heiland mahnend spricht:
Wohlzutun und mitzuteilen
Ist der Menschheit schönste Pflicht!

Darum soll die Liebe walten
Als versöhnend Element,
Zauberkraft soll sie entfalten
Und vereinen, was getrennt.
Tief im Herzen schweigt das Bangen,
Und vergessen ist die Not —
Selbst auf abgehärmten Wangen
Glüht ein selten Freudenrot!

Und es fließt ein heller Schimmer
Durch den allerkleinsten Raum —
Silberglanz und Goldgeflimmer
Und ein lichterhellter Baum!
Frohe Augen strahlen wieder,
Was das Herz erfüllt an Dank,
Und es klingt der Weihnachtslieder
Zaubermächtiger Gesang!

Albert Jäger.

Weihnachten.

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" tönt es am Weihnachtstage aus Millionen Herzen und alle gedenken des Tages, an dem der Begründer der christlichen Religion das Licht der Welt erblickte. In allen Familien wird das Fest der Liebe, als das wir das Weihnachtsfest kennen, gefeiert, im vornehmen Saale der Reichen mit allem erdenklichen Prunk, in den Hütten der Armen und Ärmsten vielleicht mit banger Sorge für die Zukunft. Aber alle gedenken des Tages in gehobener Stimmung, um sich nach den Feiertagen zum großen Teil wieder in den Kampf um das tägliche Brod zu stürzen, der manchen dahinrafft.

„Friede auf Erden!" Es ist ein schönes Wort, das uns als Verheißung der Weihnacht entgegenklingt. Aber es ist doch nur ein Wort, denn wo auf Erden herrscht der rechte Frieden? Auf allen Gebieten tobt ein unaufhörlicher Kampf; soziale, wirtschaftliche und politische Gegensätze zersplittern in allen Staaten die besten Kräfte. Und im fernen Ostasien stehen waffenstarrende Massen einander gegenüber, jeden Augenblick bereit, sich aufeinander zu stürzen und einander zu zermalmen und zu vernichten. Ist das „Friede auf Erden?" Wirtschaftliche und soziale Gegensätze hat es gegeben, solange die Welt besteht, sie werden auch nicht verschwinden und wenn noch Jahrtausende in die Ewigkeit hinabsinken! Ob aber die Völker nicht zu einem dauernden Frieden kommen können? Es war ein schöner Gedanke, als im Jahre 1899 der Zar den Versuch unternahm, einen Weltfrieden in die Wege zu leiten. Es war zunächst doch nur ein Gedanke, dessen Durchführung sich unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg stellten. Denn schon kurz nach der „Friedenskonferenz" im Haag entbrannte in Südafrika der Freiheitskampf des kleinen Burenvolkes gegen die englische Übermacht. Was nützten die schönen Worte, die man im Haag sprach? Sie konnten den Untergang zweier Staatswesen nicht aufhalten, die trotz der vielen Fehler ihres Volkscharakters doch der friedlichen Kulturarbeit unschätzbare Dienste geleistet haben. Untätig stand man beiseite und ließ die besten Kräfte verbluten.

Und kaum war dort unten in Südafrika äußerlich der Friede wiederhergestellt, so entwickelte sich im fernen Ostasien ein Nationenkampf, der nicht nur drohte, den Erdball mit der Kriegsfurie zu überziehen, sondern der auch heute noch wie ein Alp auf allen Nationen ruht und sie zu bewaffneter Wacht zwingt. Tausende und Abertausende sind schon dahingerafft, und noch viele Tausende werden den bisherigen Opfern folgen, ehe der Friede wieder seinen Einzug hält. Es ist eine Ironie des Schicksals, daß der „Friedenszar", wie man den Kaiser von Rußland nach seinem Friedensmanifest vom Jahre 1899 so gern nannte, einen Kampf ausfechten muß, der zu den blutigsten zählen wird, die die Geschichte kennt.

„Friede auf Erden!" Blickt hin nach Südwestafrika, wo deutsches Blut im Kampf mit unzivilisierten Wilden vergossen wird. Unwillkürlich fragt man, ob es dieser Opfer an Menschenleben bedurfte, um das Kolonisationswerk durchzuführen. Was nützen alle Reden vom ewigen Frieden, wenn es überall gährt, und wenn überall die Völker waffenstarrend einander beobachten, neidisch aufeinander und auf die Erfolge auf irgend einem Gebiete.

Freilich, manche Erfolge zu einem friedlichen Ausgleich der Verschiedenheiten sind schon zu verzeichnen, und bei den meisten Staaten hat sich die Überzeugung Bahn gebrochen, daß friedliche Übereinkommen das Wohl der Völker befördern, daß Kriege stets verderbenbringend wirken, auch für den Sieger. Dazu bedurfte es aber nicht der neuerlichen Anregung des Präsidenten Roosevelt; die verschiedenen Schiedsgerichtsverträge, die abgeschlossen worden sind, wären auch ohne sein Zutun zustande gekommen. Wenn auch diese Schiedsverträge vorerst nur problematische Bedeutung haben, so zeigen sie doch das Bestreben der Völker, entstehende Differenzen zunächst auf friedlichem Wege zu schlichten zu versuchen. Damit ist auch der Weg gezeigt, wie man zu einem möglichst langen Frieden kommen kann. An einen dauernden Frieden vermögen wir nicht zu glauben, denn nichts ist beständig als der Wechsel.

Doch nicht nur die Völker bekämpfen und bekriegen sich unter einander, auch das Leben im Kleinen bietet einen fortwährenden Kampf. Dort im Großen, hier im Kleinen! Neid und Mißgunst machen sich überall breit und verbittern manchem die wenigen Jahre, die er hier auf Erden zu wandeln hat. „Friede auf Erden!" O, daß er auch einziehen möge in die Herzen der Menschen, daß ihnen dämmern möge die Erkenntnis, daß unser Leben zu kurz ist, um aufgezehrt zu werden von kleinlichen Kämpfen und Reibereien. Dadurch hat ja gerade der große Nazarener so segensreich für die Menschheit gewirkt, daß er sie lehrte, uneigennützig dem Wohle der Allgemeinheit zu leben. Im Nacheifern nach seinen Vorschriften sollen wir uns betätigen, dann wird Haß und Hader verschwinden, dann werden Menschen neben Menschen, Nationen neben Nationen in Frieden wohnen, dann kann die Weihnachtsverheißung ihre wahre Bedeutung empfangen:

Friede auf Erden!

Deutsches Reich

Das Herrenhaus hat seinen Mitgliedern in einem Rundschreiben Plenarsitzungen frühestens für das letzte Drittel des Januar in Aussicht gestellt. Begründet ist diese Annahme mit einem Hinweis auf die voraussichtliche Gestaltung der größeren erst in erster Beratung erledigten Vorlagen des Abgeordnetenhauses.

Die Reichstagsersatzwahl in Hof ist dem „Hofer Anzeiger" zufolge für die Zeit vom 10. bis 12. Februar zu erwarten. Nach dem „Fränkischen Kurier" wird der Bund der Landwirte für die Ersatzwahl den Freiherrn von Feilitzsch auf Trogem als Kandidaten aufstellen.

Leutweins Nachfolger. Wie berichtet wird, ist die Nachricht, daß Herr von Lindequist schon im Januar sein Amt als Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika antreten wird, irrig. Herr von Lindequist ist bis zum März beurlaubt und beabsichtigt auch, diesen Urlaub voll auszunutzen, da er sich erholungsbedürftig fühlt. Im übrigen ist zu bemerken, daß die Verhandlungen mit Herrn von Lindequist noch nicht abgeschlossen sind. Herr von Lindequist stellt vor allen zwei Forderungen. Er will erstens im Range höher stehen, als der Kommandant der Schutztruppe, auch wenn

---

Berliner Stimmungsbilder.

Von **Paul Lindenberg.**

(Nachdruck verboten.)

Weihnachtsstimmung. — Wünschen und Erfüllen. — Das heiße Streiten im Osten. — Nachrichten aus dem Zarenlande. — Weihnachtsgeschäfte. — Luxus. — Juwelen und .... Erinnerungen. — Fürst Anton Radziwill. — Ludwig Pietsch, zum 80. Geburtstage. — Frohe Festtage!

Der Zauber der Weihnachtstage! Ein Zauber, dem sich keiner entziehen kann und keiner entziehen mag! Die geheimnisvollste Zeit des Jahres, das uns in seinem Kreislaufe noch manch' frohes Fest beschert, als heiligstes und stimmungsvollstes aber dieses voll frommen Gedenkens! Gern machen da unsere Gedanken Halt, sich willig abwendend von der Unruhe und Aufregung der Gegenwart, in deren Gelärm und Getreibe feierlich der Klang der Adventsglocken hineinhallt, ernst und traulich zugleich die weihnachtlichen Feiertage verkündend, in denen gern auch die fleißigste Hand ruht und der tätigste Geist Einkehr hält. Selbst die emsigen Heinzelmännchen, die während der letzten Wochen in allen Ecken und Winkeln der Wohnungen flüsterten und wisperten, tuschelten und huschelten, haben ihr unermüdliches Werk beendet und können sich der verdienten Muße freuen, nachdem sie anderen so viele Freude bereitet. Anderen und sich dadurch selbst Freude bereiten, das ist ja die erste und rechte Poesie des Festes, das wir nicht schöner begehen können, indem wir um uns herum die Sonne des Glücks verbreiten und Zufriedenheit dort schaffen, wo kurz zuvor noch Not und Sorge mit drückendem Schatten belastet.

Freilich der holde Wunsch, daß Friede auf Erden sein möge, ward uns diesmal nicht erfüllt, und im flimmernden Scheine so manches Christbaumes wird man sich jener erinnern, die in Wehr und Waffen im fernen Osten sich gegenüberstehen und denen der Schall der Kanonen das Christgeläut bedeutet. Mit staunender Bewunderung, mit tiefster Erschütterung hat man die kürzlich veröffentlichten Nachrichten vernommen von dem letzten blutigen Ringen um Port Arthur und von den heldenhaften Taten der Gegner, die sich an Tapferkeit und Entschlossenheit zu überbieten suchten. „Gleich zween Ebern an Mut, unbändigen, die in dem Bergwald Kühn der Männer und Hund' anwandelnde Hetze bestehen; Seitwärts dahergestürmt durchschmettern sie rings die Gesträuche, Weg vom Stamme sie mähend, und wild mit klappernden Hauern Wüten sie, bis ein Geschoß ihr mutiges Leben vertilget" — — so der ruhmes- und wortekundige Homer von seinen Achaiern und Trojern, aber wenn ein neuer Homer erstehen sollte, was hätte er erst zu künden von diesen Kämpfen der modernen Helden, die doch noch anderes leisten und durchmachen als jene bald von den Göttern geliebten, bald gehaßten Gepanzerten vor Troja, von denen ihr Sänger und Dichter den Mund recht vollgenommen. Ob sich der allgemeine Wunsch erfüllen wird, daß das furchtbare Blutvergießen bald ein Ende finden mag? Man spricht hoffend davon und ... glaubt nicht daran, am wenigsten in unseren diplomatischen wie militärischen Kreisen, während jene unserer Marine mit bangen Zweifeln die Fahrt der Baltischen Flotte verfolgen, eine Fahrt ins Ungewisse und wahrscheinlich ins Verderben. Überhaupt sind jüngsthin hier an besonderer Stelle private vertrauliche Nachrichten eingelaufen, welche die inneren Verhältnisse des russischen Nachbarreiches in recht schwermütigem Lichte schildern. Nicht daß etwa eine allgemeine Empörung zu fürchten ist, aber in den großen Städten sind ernste Unruhen auch fernerhin zu erwarten. „Man steht noch nicht vor der Katastrophe, aber der Weg zu derselben wird gebahnt, falls der unselige Krieg noch länger anhält und auch fernerhin unglücklich verläuft", so ist die Ansicht eines sehr scharfsichtigen Beobachters, der in diesem und im vergangenen Monat ganz Rußland bereiste, um einen klaren Einblick zu erhalten. Kein Wunder, daß die sonst um diese Zeit sehr erhebliche deutsche Ausfuhr von Luxusartikeln nach dem Zarenlande diesmal recht gering ist, während zum gleichen Export gelangende andere Sachen eine außerordentliche Steigerung aufzuweisen und aus Väterchens Reich viele Millionen Rubel herübergeflossen sind und fortgesetzt herüberfließen, denn „wenn die Kaiser sich bekriegen, haben die Kärrner zu tun!"

Trotz des ungünstigen Wetters hörte man bei uns nur geringe Klagen über das Weihnachtsgeschäft, im Gegenteil, es scheint für viele besser, wie sonst, verlaufen zu sein. Was diesmal in hohem Grade auffiel, ist das Überhandnehmen von Luxuswaren, die folglich den entsprechend stärkeren Absatz finden müssen. Noch vor zwei Jahrzehnten konnte man die guten Juwelierläden Berlins bequem an den Fingern herzählen, heute ist das unmöglich, denn ihre Zahl hat sich verzehnfacht. Und wenn früher der Verkauf seltener Stücke ein Ereignis war, von denen in betreffenden Zirkeln lange gesprochen wurde, so ist das jetzt etwas Alltägliches, dem vielleicht so ganz nebenbei Erwähnung getan wird. Es muß doch viel überflüssiges Gold vorhanden sein, Preise zu bezahlen, wie sie eine bekannte hiesige Juwelierfirma Unter den Linden an einzelnen Herrlichkeiten ihrer Weihnachtsausstellung angebracht hat: ein Brillant von hervorragender Schönheit 300 000 Mark, ein Perlen-Halsband 275 000 Mark, zwei Perlen als Ohrgehänge 150 000 Mark, eine Saphirbroche 200 000 Mark, und ähnlich weiter, daß aber derartige Preise bezahlt werden, beweist eine von der gleichen Firma veranstaltete andere Ausstellung von Kostbarkeiten aus dem Nachlaß einer Künstlerin, die zwei große Glaskästen füllen. Die Kunst geht zuweilen nach .... Diamanten, und in diesem Falle war die Ernte eine reiche. Sie hat sie gern zur Schau getragen, diese Ketten, Diademe, Spangen, Ringe, jene schlanke, frohsinnige Schauspielerin mit dem gemütlichen Wiener Dialekt, deren Leben nicht arm an romanhaften Geschichtchen und Erlebnissen gewesen sein soll, von denen jedoch die Außenwelt nichts oder nur wenig merkte, bis auf diese funkelnden Erinnerungen, die denn doch nicht von der Gage allein erworben sein konnten. Heute im eigentlichen Sinne Erinnerungen, flüchtig gemahnend an ein einsames Grab auf einem der weiten Berliner Kirchhöfe. — Viel Segen hing nicht an den blendenden Steinen, man sagt, sie vernichteten das Dasein jener Schönen, die noch vor einem Jahre unter uns weilte und sich frohgemut in allerhand Plänen wiegte von neuen Erfolgen und neuen Juwelen. Aber als die Frühjahrsstürme einherbrausten, ward für den Liebling der Grazien, wie man so oft die temperamentvolle Darstellerin kecker Frauenrollen genannt, die Totenmesse angestimmt!

Auch kurz vor dem Weihnachtsfest noch erklangen im Hedwigsdome die weihevollen Weisen eines Requiems, das dem dahingeschiedenen Fürsten Anton Radziwill galt, und dröhnend hallte der Trauersalut der Geschütze in den festlichen Trubel hinein, der

dieser einmal ein General sein sollte. Er will zweitens unter allen Umständen das Verfügungsrecht über die Truppen haben. Ob diese Forderungen bewilligt werden und ob, falls sie abgelehnt werden, Herr von Lindequist überhaupt nicht nach Südwestafrika geht, ist noch nicht gewiß.

Die Handelsverträge. In gut unterrichteten Kreisen wird nach dem „Fränk. Cour." mit der Möglichkeit gerechnet, daß die Einbringung der Handelsverträge sich im Reichstage bis Ende Februar verzögert.

Gräfin Montignoso. In Dresden und in Leipzig gehen die Wogen der Erregung über das unerwartete Eintreffen der ehemaligen Kronprinzessin von Sachsen noch immer gewaltig hoch. Ein großer Teil der Bevölkerung der sächsischen Hauptstadt hat der Verbannten, die gegen den Willen ihrer Familie den heimatlichen Boden wieder betreten hat, stürmische Ovationen bereitet, und auch in Leipzig, wo Gräfin Montignoso noch immer weilt, hat man mit Sympathiekundgebungen nicht gekargt. Über den Aufenthalt der Gräfin Montignoso in Leipzig wird berichtet: In vergangener Nacht fand sich eine gewaltige Menschenmenge auf dem Bayerischen Bahnhofe in Leipzig ein, da man annahm, daß die Gräfin Montignoso um 12 Uhr 40 Minuten mit dem Orientexpreßzuge weiterreisen würde. Frau Dr. Zehme teilte aber einigen Korrespondenten mit, daß die Abfahrt vielleicht heute oder morgen stattfinden werde, dies hänge ganz vom Gemütszustande der Gräfin ab. — Von anderer Seite wird uns über die Reise der Gräfin gemeldet, sie habe die Fahrt deshalb unternommen, um an Ort und Stelle ein genaues Bild über die Stimmung in Sachsen zu erhalten. Die Sympathien für die ehemalige Kronprinzessin sind in stetem Wachsen begriffen. — So sehr man auch mit der unglücklichen Frau Mitleid haben kann, so sehr muß ihr neuerlicher Schritt verurteilt werden. Der von der Gräfin eingeschlagene Weg ist unserer Meinung nach der verkehrteste zur Erreichung des Zieles, die Kinder sehen zu dürfen.

Die Aussichten der Kanalvorlage. Daß die Freisinnigen nicht für den mit dem Schleppmonopol belasteten Kanal stimmen wollen, haben wir bereits mitgeteilt. Die „Kreuzztg." tritt in einem Leitartikel zwar abermals für die umgewandelte Kanalvorlage ein, bemerkt aber, daß eine Einigung der Konservativen in der Frage nicht mehr erhofft werden könne. Daß die Aussichten der Kanalvorlage immer schlechter werden, konstatiert auch die Kölnische Zeitung.

Der Ruf nach der Reichsfinanzreform. Der neue Hauptfinanzetat für 1905/06 wurde der württembergischen Kammer vorgelegt. Der Begleitvortrag des Finanzministers zu dem neuen Etat hebt hervor, daß sich die Finanzlage zwar seit der letzten Etatsaufstellung entschieden gebessert habe, daß aber die seit längerer Zeit in Aussicht genommene Verbesserung der Pensionsverhältnisse der Beamten, Geistlichen und Volksschullehrer abermals habe verschoben werden müssen. Solange die Mittel zur Befriedigung außerordentlicher Baubedürfnisse des Staates aus Anleihen genommen werden müßten, könne von einer wirklich befriedigenden Lage des Staatshaushaltes nicht gesprochen werden. Sehr erschwerend für die Erhaltung des Gleichgewichts sei gewesen, daß auch diesmal wieder der Staatshaushalt durch ungedeckte Matrikularbeiträge für das Reich erheblich belastet sei. Eine endliche Änderung dieses Verhältnisses erscheine unerläßlich und sei daher die Besserung der Reichsfinanzen durch Erschließung weiterer eigener Reichseinnahmen als ein unabweisliches dringendes Bedürfnis zu bezeichnen. — Also her mit der Reichseinkommensteuer und der Reichserbschaftssteuer!

Ernste Kunde aus dem Ruhrgebiet. Die sozialistische Arbeiterzeitung bringt einen sehr ernst gehaltenen Artikel. Sie erklärt: Angesichts der immer steigenden Erregung unter der Bergarbeiterschaft sehen sich die Leiter der Verbände außer stande, den Vorboten des gewaltigen Sturmes entgegenzutreten. Es sei bereits so weit gekommen, daß erregte Belegschaften die zum Abwarten mahnenden Führer der Feigheit und der Leisetreterei bezichtigen. Die Autorität der gewählten Führer sei ins Wanken gekommen, so daß ein Zustand eintrete, wo sich der angesammelte Groll explosiv Luft mache. Das diesjährige Weihnachtsfest falle unmittelbar vor den Sturm, wenn nicht die Reichstagsmehrheit und die Regierung schleunigst einschreiten und den Ausbruch eines riesenhaften Streikes verhüten wollten.

Deutsche Offiziere als Instrukteure für die chinesische Armee. Die „Köln. Ztg." schreibt: Die in einzelnen Blättern verbreitete Nachricht, als ob deutsche Offiziere in größerer Anzahl in der ostasiatischen Besatzungs-Brigade vorgebildet würden, um demnächst als Instrukteure für die chinesische Armee Verwendung zu finden, schießt jedenfalls über das Ziel hinaus. Es ist zwar nicht ausgeschlossen, daß die chinesische Regierung sich an die deutsche Besatzungs-Brigade wendet, um deutsche Instrukteure zu erhalten, jedoch wird es es sich äier nur um ganz vereinzelte Fälle handeln. Es ist übrigens im Gegensatz zu früheren Zeiten zu vermuten, daß die chinesische Regierung dazu neigen wird, jetzt statt der Europäer Japaner als Instrukteure zu bevorzugen, da diese ihnen nur etwa ein Fünftel der Kosten wie Europäer verursachen. Meldungen deutscher Offiziere zur Verwendung als chinesische Instrukteure haben daher sehr wenig Aussicht auf Erfolg. Nachrichten, die den Eindruck erwecken, als ob von der deutschen Regierung besondere Einrichtungen geschaffen wären, um deutsche Offiziere als Instrukteure für China auszubilden, können nur auf unrichtigen Anschauungen beruhen. — Soweit die halboffiziöse „Kölnische Ztg.", die in diesem Falle unrichtig beraten zu sein scheint. Tatsächlich muß sich die chinesische Regierung an die Ostasiatische Besatzungsbrigade um Überlassung von Instrukteuren gewandt haben, wie aus dem Erlaß des Kriegsministeriums in dem ersten Drittel des Dezember geschlossen werden muß. Dieser Erlaß, der auch hier in Thorn eingetroffen ist, wendet sich an die Offiziere, die gewillt sind, in die Ostasiatische Besatzungsbrigade einzutreten, um dann im gleichen Range in die chinesische Armee als Instrukteure überzutreten.

Wegen der Landfrage in Deutsch-Südwestafrika hat der Bund der deutschen Bodenreformer eine Eingabe an den Reichstag gerichtet. Es heißt darin: „In Erwägung, daß mehr als ein Drittel des Gebietes von Deutsch-Südwestafrika (295 000 von 830 000 Quadratkilo) sich im Besitz von sechs großen Landgesellschaften befindet, bittet der Bund eine Kommission zur Prüfung folgender Fragen einzusetzen: 1. Haben die großen Landgesellschaften die Bedingungen erfüllt, unter denen ihnen besondere Rechte in den Kolonien eingeräumt worden sind? 2. Wie sind für den Fall, daß Gesellschaften Bedingungen nicht erfüllt haben, die Rechte des Deutschen Reiches zu wahren? 3. Wie sind die Landgesellschaften zu den Kosten des südwestafrikanischen Krieges und der staatlichen Erschließung des Schutzgebietes zweckentsprechend heranzuziehen?"



Rußland.

Studenten-Demonstrationen in Moskau. Gegen die Zurechtweisung ihres Stadtoberhauptes wegen der reformfreundlichen Beschlüsse vom 13. d. Mts. durch den Minister des Innern erhebt sich die gesamte Bevölkerung von Moskau zu einmütigem Protest. An der Spitze marschiert auch hier wieder die Studentenschaft. Sie führt eine Sprache, die an Entschlossenheit nichts zu wünschen übrig läßt und anscheinend auch in weiten Kreisen des Bürgertums rückhaltlos gebilligt wird. Die Studenten beschlossen in einer Versammlung, den Besuch der Vorlesungen bis nach Weihnachten einzustellen und dem Rektor der Universität ihren Unwillen und ihre Verachtung dafür auszusprechen, daß er ihnen verboten hat, Versammlungen abzuhalten. In einer von ihnen angenommenen Resolution heißt es, als Bürger des zukünftigen, freien Rußlands seien sie erfüllt von dem gemeinsamen Ideale wirtschaftlicher, politischer und bürgerlicher Freiheit und leisteten einen Eid, mit allen Mitteln und mit aller Anstrengung dafür zu kämpfen, daß die Verwirklichung einer demokratischen sozialen Organisation erreicht werde, die das unterdrückte Vaterland befreien und Gewalttätigkeiten beseitigen würde, wie sie sich bei der grausamen Niedermetzelung der Teilnehmer an den Kundgebungen vom 18. und 19. Dezember gezeigt hätten. Wenn die Teilnehmer an der Versammlung bestraft werden sollten, heißt es in der Resolution schließlich, würden die Studenten eine Kundgebung unter Teilnahme der Arbeiter ins Werk setzen.

England.

England und die Tonga-Inseln. Das Reutersche Bureau meldet aus Sydney, die englische Regierung beabsichtige, die Tonga-Inseln zu annektieren. Die dorthin abgefahrenen englischen Schiffe hätten den Auftrag, dort die englische Flagge zu hissen. Nach einer weiteren Meldung aus Sydney haben aber die dortigen Flottenbehörden keinerlei Kenntnis von derartigen englischen Plänen.

Der russisch-japanische Krieg.

Der Winter

macht alle Operationen unmöglich. Aus Mukden wird gemeldet, daß die japanische Armee furchtbar durch die Kälte leide. In einer Woche schieden aus der Front durch Tod oder Krankheit 2000 Mann. — Die Reede von Inkou ist zugefroren; die japanischen Nachschübe werden infolgedessen in Dalny ausgeschifft. Alle marschieren auf Port Arthur.



Briesen, 23. Dezember. Die Kreisverwaltung hat im Einverständnis mit allen Beteiligten beschlossen, die königliche Genehmigung zur Umwandlung des Gutsbezirks Drückenhof in eine Landgemeinde nachzusuchen. Der Gutsbezirk umfaßt 25 Ansiedlerstellen, 11 Rentengüter und 2 alte Bauerngrundstücke. Der Gemeinde werden etwa 50 Morgen Ackerland, ein Armenhaus, ein Spritzenhaus nebst Feuerspritze und sonstige Dotationen von der Ansiedlungskommission überwiesen werden.

Rosenberg, 23. Dezember. Die große Schlägerei, die in der Sylvesternacht des vorigen Jahres zwischen Mitgliedern des Riesenkircher Kriegervereins und angetrunkenen Arbeitern in und vor dem Gasthause von Stahlberg stattfand, fand gestern ihre gerichtliche Sühne. Acht Arbeiter wurden zu Gefängnisstrafen von 3 bis 4 Monaten und 1 Woche Gefängnis verurteilt.

Jastrow, 23. Dezember. In Lubsdorf hantierten mehrere junge Leute mit einem alten Hinterlader. Als einer der Leute die Flinte abschießen wollte, explodierte sie und die Pulverladung ging dem Schützen in Augen. Er hat den Verlust des rechten Auges zu beklagen.

Wartenburg, 23 Dez. Das Wachtkommando für die hiesige Strafanstalt, das in diesem Vierteljahr vom 146. Inf.-Reg. (Sensburg und Bischofsburg) gestellt worden ist, wird demnächst durch ein Kommando vom 151. Inf.-Reg. aus Allenstein abgelöst.

Danzig, 23. Dezember. Heute morgen versuchte auf dem Bahnhof Langfuhr ein jugendlicher Arbeiter, dessen Name bisher nicht festgestellt werden konnte, den von Zoppot einfahrenden Vorortzug zu besteigen. Er stürzte hierbei ab und wurde von dem Trittbrett des Personenwagens totgedrückt.

Tiegenhof, 23. Dezember. Der Unglücksfall in Neustädterwald, wobei der 6jährige Sohn des Maschinisten Wilhelm seiner 12jährigen Schwester eine Schrotladung in den Leib schoß, hat den Tod der Verunglückten zur Folge gehabt. Im Tiegenhöfer Krankenhause ist das Kind am Donnerstag seinen Verletzungen erlegen.

Tolkemit, 23. Dez. Ein Schutzmann verschwunden! Aus Tolkemit ist seit dem 20. d. Mts. der Polizist Krieger spurlos verschwunden und hat seine Frau und drei Kinder zurückgelassen. Am Abend des 20. d. Mts. ist er zuletzt in Zivilkleidern um ½7 Uhr auf dem hiesigen Bahnhof gesehen worden; dann soll er von Marienburg aus eine Karte „Auf Nimmerwiedersehen" geschrieben haben. Krieger versah erst seit wenigen Monaten den Polizeidienst in Tolkemit und war vorher Tischlermeister in Mehlsack gewesen, wo er ein Hausgrundstück hatte.

Mehlsack, 23. Dezember. Der Hirt Hipler aus Heinrikau wollte sich gestern hierher zum Arzt begeben, um ein Zeugnis zur Erlangung einer Invalidenrente zu erwirken. Auf dem Bahnhof verließ er den Zug, ehe dieser hielt, geriet unter die Räder, wurde überfahren und getötet.

Hauptstadt verkündend, daß wieder einer Jener von uns genommen ward, die einst zu den Treuen des großen Kaisers gehört. Zu den Treuesten. Denn Fürst Radziwill zählte zur nächsten Umgebung Kaiser Wilhelm' I., nicht bloß als Generaladjutant, sondern mehr als Freund, der mit dem Herrscher durch das trauliche Du verbunden war. Und so manches Mal mag der Monarch den Fürsten, der ja ein Neffe der einst von ihm so heißgeliebten Prinzessin Elisa Radziwill gewesen, ins Vertrauen gezogen haben, weilte er doch seit dem Jahre 1866 fast immer in seiner nächsten Nähe und wies unter anderm im Juli 1870 während des Badeaufenthaltes des Königs in Ems den französischen Botschafter Benedetti zurück, als dieser sich zudringlich nähern wollte. Den winterlichen kleinen Abendunterhaltungen im Berliner Palais, die der Kaiser so sehr liebte, wohnte stets Fürst Anton bei, er selbst ein unterhaltender Gesellschafter, der es trotz vieler Fährlichkeiten auf dem glatten Hofparkett verstanden, niemals zu straucheln und sich keinerlei Feinde zu schaffen. Am kränzeumschütteten Katafalk des greisen Kaisers im Dome hielt der Fürst die erste Totenwacht, und als man dann am grauen Wintermorgen den Sarg hinaustrug, um ihn gen Charlottenburg zur stillen letzten Ruhe im Mausoleum zu geleiten, da schritt Fürst Anton mit gezogenem Palasch voran, der letzte Dienst, den er seinem kaiserlichen Herrn erweisen konnte. Auch seine Zeit war vorüber, wenige Monate später, kam er um seinen Abschied ein und trug von nun an nur noch bei offiziellen Gelegenheiten die Uniform mit dem schwarzen Samtkragen. In seinem am Pariser Platz gelegenen Palais übte der Fürst eine rege Geselligkeit aus, er beschäftigte sich viel mit geschichtlichen Studien und war ein gern gesehener Gast in unseren Antiquariats-Kunsthandlungen, aus deren Schätzen er seltene Stiche und Bücher erwarb. Wenn Fürst Anton Erinnerungen hinterlassen hätte und wenn diese zur Veröffentlichung gelangten, welch' ein wichtiger und interessanter Beitrag wäre das zur Zeitgeschichte Kaiser Wilhelms I., — ja wenn! —

Da hat's Ludwig Pietsch anders gemacht, der uns schon vor mehreren Jahren zwei Bände reicher Erinnerungen bescherte, denen hoffentlich bald der dritte Band folgt, denn er hat uns noch viel zu erzählen aus dem sprudelnden Quell seiner Rückblicke auf Erlebtes und Gesehenes wie auf Begegnungen mit bedeutsamen Menschen, dieser Achtzigjährige, dem so fest noch die Feder in der Rechten ruht und der jeden Tag für verloren betrachtet, an welchem er nicht seinen Beruf frisch und schaffensfreudig ausgeübt. Der Achtzigjährige? Das will uns kaum in den Sinn, uns, den Jüngeren, die sonst einen derartig alten Herrn als einen patentierten Methusalem betrachten, der „auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens" in unmutiger Verdrossenheit seine letzten Tage verbringt und, sich und anderen als überflüssig auf diesem Erdball erscheinend, das Abschiedsstündlein herbeisehnt. Davon keine Ahnung bei unserem Freunde, der weder von der Postille noch vom Gebücktsein „etwas wissen will" und der sich seine Wärme nicht am Ofen holt, sondern draußen im emsig quirlenden und wirbelnden Leben, im Kreise der Jugend und Schönheit, gelegentlich auch bei einem guten Trunk, der die Augen hell macht und das Herz gesund!

Nein, ein Philister war er nie, unser L. P., er ist's auch heute nicht, er, der am 25. Dezember seinen achtzigsten Geburtstag feiert, und er wird's nie werden. So nur konnte er sich seine erstaunliche Lebensfreudigkeit bewahren und eine Arbeitskraft, die selbst die jüngsten und unternehmendsten seiner Kollegen neidisch machen kann. Wie oft noch in diesem Winter eilte er um Mitternacht oder noch später zur Redaktion, um dort die Schilderung einer Theatervorstellung, eines Festes oder eines sonstigen gesellschaftlichen Ereignisses niederzuschreiben, damit Leser der „Voß" am Morgen nicht vergeblich nach dem L. P. unter dem erwarteten Bericht suchten. Und mit wie jugendfrohen Augen sieht er alles an, wie farbig ist seine Darstellungskunst, wie bewundernswert sein Gedächtnis, das ihn befähigt, ohne die geringsten Notizen sofort umfassende Feuilletons auf das Papier zu werfen, mit einer Fülle charakteristischer Eindrücke, von denen jeder auf das treueste und anregendste Stimmung und Eigenart wiedergibt. Und wie oft auch die Persönlichkeit des Verfassers, einer liebenswürdigen und liebenswerten Persönlichkeit. „Der persönliche Charakter des Schriftstellers bringt seine Bedeutung beim Publikum hervor, nicht die Künste seines Talents", sagte einst der große Weise von Weimar zu Eckermann. Das zeigt uns klar die weithin sichtbare Stellung, die sich Ludwig Pietsch im Leben der Reichshauptstadt erworben. Nie suchte er sich in galligem Witz hervorzutun, nie in Verhöhnung anderer, die erfolglos nach dem Ruhme strebten, warmherzig forderte er, wo es nur in seinen Kräften stand, und wußte dem Tadel die Bitternis zu nehmen, er selbst neidlos und bescheiden mit warm mitfühlendem, für Menschenfreude und Menschenleid treu empfänglichem Herzen. Daß er nicht vergebens zwei Menschenalter hindurch in diesem Sinne gewirkt, davon wird der 25. Dezember beredtes Zeugnis abgeben — wenn unser „Frauenlob in Prosa" all' die ihm zugedachten Ehrungen gut übersteht, dann kann er vertrauensvoll in die Zukunft des neunten Dezenniums seines Daseins blicken. Anläßlich der seltenen Feier ist nach dem bildnerischen Entwurfe Professor Max Klein's eine Medaille ausgegeben worden, die von dem Hofkunsthändler A. Liebmann, Friedrichstraße, meisterhaft in Bronze geprägt ward und von ihm bezogen werden kann; die Vorderseite zeigt das künstlerisch aufgefaßte, sehr ähnliche Bildnis Ludwig Pietschs. Natürlich fehlt auch die übliche Postkarte nicht, aber auch sie zeichnet sich vorteilhaft aus, ward sie doch von der Hofkunsthandlung G. Heuer & Kirmse Halensee-Berlin, in Kupferdruck-Gravure hergestellt nach dem kürzlich vollendeten lebensgroßen Porträt, das Professor Julius Kraut in seiner forschen wirkungsreichen Art gemalt und das gegenwärtig im Schulteschen Kunstsalon dauernde Beachtung findet. Auch als Kunstblatt in größerem Format ist dies Bildnis im gleichem Verlage erschienen.

Wenn diese Zeilen in die Öffentlichkeit gelangen, wird auch das schauerliche Drama, dessen letzter Akt im Moabiter Justizpalaste nun schon über eine Woche spielt, zum Abschluß gebracht worden sein — wird es aber der endgiltige sein? Dieses erschreckendste Bild aus dem dunkelsten Berlin fügt sich wahrlich nicht in die weihnachtliche Stimmung. Möchten die Feiertage mit Sang und Klang das Gedenken der unheimlichen Szene verwischen, möchten Sie für alle Leser und Leserinnen freudige und glückbringende sein, dann haben sie im besten Sinne ihren Beruf erfüllt und zwar ganz im Tone dieses unseres Blattes.

Königsberg, 23. Dezember. Über das nach der „K. H. Ztg.“ gemeldete Pistolenduell berichtet heute die „Königsberger Allgemeine Zeitung“ folgendes Nähere: Am Sonntag vormittag waren mehrere ausländische Offiziere in einem hiesigen Hotel abgestiegen. Sie ließen sich am Abend von zwei Fuhrwerken einer hiesigen Fuhrhalterei in den Zirkus fahren und bestellten dieselben Wagen zum Montag vormittag nach verschiedenen Hotels. Montag vormittag traf ein Wagen mit vier Herren in Juditten ein. Bald darauf entstiegen einem anderen Gefährt drei andere Herren. Nicht lange darauf fielen in kurzer Aufeinanderfolge zwei Schüsse. Als Juditter Einwohner herbeieilten, ertönte noch ein Schuß. Einer der russischen Offiziere stand mit niedergeschlagenen Blicken an einen Baum gelehnt, während sich die anderen sechs Herren um den anscheinend schwer verletzt am Boden liegenden Kameraden zu schaffen machten. Er wurde später in den bereitstehenden Wagen getragen und in eine hiesige Klinik gebracht. Der von dem Gegner abgegebene zweite Schuß soll gefährliche Teile des Körpers in der Bauchhöhle getroffen haben und lebensgefährlich sein. Der eine der Duellanten begab sich sofort über die russische Grenze nach seiner Heimat zurück.

d **Argenau,** 23. Dezember. Am Donnerstag hielt Kreisschulinspektor Schulrat Winter aus Hohensalza in der paritätischen Schule eine Kreislehrerkonferenz ab, an welcher Pastor Stiller-Argenau und 25 Lehrer und Lehrerinnen teilnahmen.

Bromberg, 23. Dezember. Der 8 Uhr-Ladenschluß wird allgemein in Bromberg eingeführt. Vom Regierungspräsidenten ist angeordnet worden, daß sämtliche offene Verkaufsstellen für alle Geschäftszweige der Stadt Bromberg während des ganzen Jahres vom 1. April 1905 ab mit Ausnahme der von der Ortspolizeibehörde bestimmten Tage auch in der Zeit zwischen 8 und 9 Uhr abends für den geschäftlichen Verkehr geschlossen werden müssen.

Schildberg, 23. Dezember. Der Viehhändler Feige in Ignoczow bei Schildberg erschlug im Streit seine Schwester mit der Axt.



Thorn, den 24. Dezember.

– **Personalnachrichten.** Der Gymnasialprofessor Dieckert in Konitz ist an Stelle des nach Elbing versetzten Oberlehrers Dr. Ehrlich an das Gymnasium in Marienburg berufen worden. – Der Gerichtsschreibergehilfe Zühr in Culmsee ist nach Thorn, der Aktuar Matz in Elbing als Gerichtsschreibergehilfe nach Neustadt Westpr. und der Aktuar Barthels in Elbing zum Gerichtsschreibergehilfen bei dem dortigen Amtsgericht ernannt worden. – Die Wahlen des Kaufmanns Emil Hahlweg und des Malermeisters Hermann Wangemann zu Ratmännern der Stadt Flatow sind bestätigt worden.

– **Das Allgemeine Ehrenzeichen** ist auch dem Holzhauermeister Ludwig Haak in Scharnau, welcher seit 47 Jahren im Dienste der Forstverwaltung Thorn steht, verliehen worden. – Ferner wird uns anläßlich der gestern erwähnten Dekoration des Haushälters und ersten Arbeiters Carl Dier mitgeteilt, daß Dier seit 32 Jahren ununterbrochen in der Löwenapotheke beschäftigt gewesen ist.

– **Silberne Staatsmedaille für gewerbliche Leistungen.** Der Minister für Handel und Gewerbe hat unter dem 19. d. Mts. den Honigkuchenfabrikanten Gustav Weese und Hermann Thomas in Thorn die silberne Staatsmedaille für gewerbliche Leistungen verliehen. Die Medaillen sind den Beliehenen heute durch Herrn Oberbürgermeister Dr. Kersten ausgehändigt worden. Die Auszeichnungen sind um so höher zu bewerten, als diese beiden Staatsmedaillen bisher die einzigen sind, die in Thorn für gewerbliche Leistungen vom Ministerium verliehen wurden.

– **Ehrung.** Herrn Eisenbahnsekretär Matthäi in Mocker wurde anläßlich der Niederlegung seines Amtes als Schriftführer des Bezirkskriegerverbandes, dem er seit dessen Bestehen angehört, von einer Deputation bestehend aus den Herren Hauptmann Maercker, Sekretär Zaporowicz und Polizeiinspektor Zelz vorgestern ein Diplom mit einer Ansprache des Herrn Hauptmanns Maercker überreicht. Das Diplom hat folgenden Wortlaut:

Der unterzeichnete Vorstand spricht dem Kameraden Herrn Eisenbahnsekretär Gustav Matthäi für seine langjährige aufopfernde Tätigkeit als Schriftführer des Bezirkes, welches Amt er leider aus Gesundheitsrücksichten niederzulegen gezwungen war, hierdurch den wärmsten Dank aus mit der Versicherung, daß ihm sein segensreiches Wirken unvergessen bleiben wird.

Thorn, im Dezember 1904.

Der Vorstand des Kriegerbezirks Thorn.
Maercker. Zaporowicz. Zelz.

Zugleich traf folgendes Schreiben ein:

Preußischer Landeskriegerverband.
Berlin W. 62, 7. Dezember 1904.

Herrn
Eisenbahnsekretär Gustav Matthäi
Thorn.

Nach einer Mitteilung des Vorstandes des Regierungsbezirks-Kriegerverbandes Marienwerder haben Sie Ihr Amt als Schriftführer des Bezirks Thorn aus Gesundheitsrücksichten niedergelegt. Ihnen bei Ihrem Scheiden aus Ihrem Amte für alle Ihre Mühe nnd Opfer, die Sie im Interesse unserer Bestrebungen in einer langen Reihe von Jahren gebracht haben, den wärmsten Dank zu sagen, ist uns eine angenehme Pflicht. Mit unserem Dank verbinden mir aber auch die Hoffnung, daß Ihre Gesundheit bald wieder eine bessere sein möge, damit Sie zu unserer Freude an den Bestrebungen des Kriegervereinswesens wieder teilnehmen können.

Mit kameradschaftlichem Gruß
Der Vorstand des Preuß. Landeskriegerverbandes
v. Spitz, General der Infanterie z. D.,
Vorsitzender.

– **Das Christkind in Deutsch-Südwestafrika.** Bis Ende November sind mehr als 8000 Stück Feldpostpakete mit neun Beförderungsgelegenheiten in 646 Säcken nach Südwestafrika geschickt worden. Man darf wohl hoffen, daß jeder der Braven, die seit Monaten unter Mühen und Entbehrungen, oft nur den Himmel über sich als Zelt, jeden Augenblick dem Tode ins Auge schauend zugebracht haben, auch ein Weihnachten feiern kann. Es sind in Briefen so viel rührende Züge von Kameradschaftlichkeit zwischen Offizieren und Reiter, zwischen Pommern und Bayern, Rheinländern und Schlesiern erzählt werden, daß wir gewiß sind, auch die, denen keine liebende Mutter oder Schwester ein Päckchen mit Nützlichem oder Leckereien zusammengeschnürt hat, werden vom Nachbar im Zelte oder am Biwakfeuer einen Bissen oder ein Stücklein abbekommen. Wenn das „Vom Himmel hoch“ und das „Stille Nacht, heilige Nacht“ ins Feld erklingt, wird mancher vielleicht eine Träne zerdrücken und auch in der Heimat, wenn Kinder und Alte im Lichterglanz sich freuen, wird des fernen Angehörigen mit Wehmut gedacht werden. Aber nicht ohne Stolz und Bewunderung werden die Gedanken über die Weiten und über das Weltmeer fliegen zu denen, die für Kaiser und Reich streiten und eines sorgenlosen und friedlichen Christfestes sich nicht freuen können.

– **Die Weihnachtsfeiern** häufen sich jetzt. Vereine und Gesellschaften rufen ihre Mitglieder zusammen, um unter dem lichterstrahlenden Tannenbaum der Kleinen und der Großen, der Armen und Kranken, der Waisen und der Hilflosen zu gedenken. Es ist eine schöne Sitte, daß man zu Weihnachten auch derer gedenkt, die auf ein Weihnachtsgeschenk von Verwandten aus diesem oder jenem Grunde keine Anwartschaft haben. Wir denken an die gestern nachmittag stattgefundene Weihnachtsbescherung im Krankenhaus. Wie freute sich doch die lange Reihe der Hilflosen, als sie an dem reich mit Gaben gedeckten Weihnachtstische standen: Gebrauchsgegenstände für die Großen, Spielzeug und Leckereien für die Kleinen. Eine Weihe erhielt die kleine aber schöne Feier durch die treffliche Ansprache des Herrn Superintendenten Waubke, der den richtigen Ton anzuschlagen wußte, um einen weihnachtlichen Akkord durch die ganze Veranstaltung klingen zu lassen. Auch Herr Oberbürgermeister Dr. Kersten war Zeuge der Feier. – Heute nachmittag um $3^1/_4$ Uhr findet im Siechenhaus (Wilhelm–Augusta-Stift) und um 4 Uhr im Kinderheim (zugleich für die Waiserkinder) die Weihnachtsbescherung statt.

– **Thorner Liedertafel.** Das nächste Winterkonzert findet am Sonnabend, den 14. Januar im Artushofe statt. Es gelangen hierbei außer den a capella-Gesängen Der Pilot von Max Oesten und Römischen Triumphgesang von Max Bruch mit Orchesterbegleitung zum Vortrag. Der nächste Übungsabend findet dieserhalb bereits am 27. Dezember statt. – Die Thorner Liedertafel wird sich auch in diesem Jahre am Sylvesterabend im roten Saal des Artushofes zu einem zwanglosen Beisammensein versammeln.

– **Die Thorner Creditgesellschaft Kommanditgesellschaft auf Aktien** G. Prowe & Co. in Liquidation hält am 12. Januar im Restaurant Martin ihre Generalversammlung ab, in der u. a. auch der Beschluß auf Beendigung der Liquidation gefaßt werden soll. Das Aktienkapital ist bekanntlich vor längerer Zeit in voller Höhe bereits zurückgezahlt worden, und es kommen nun noch, wie wir hören, etwa 21 Mark pro Anteil zur Verteilung. Dieses Resultat wird wohl allgemein als ein befriedigendes aufgenommen werden.

– **Weihnachtskonzerte.** Im Tivoli ist der Anbau an den bisherigen Saal beendet, so daß jetzt ein größerer geschaffen ist. Am zweiten Feiertag wird die Kapelle des Inf.-Regts. v. d. Marwitz Nr. 61. nachmittags das Eröffnungskonzert dort geben. Am ersten Feiertag findet bei freiem Eintritt Unterhaltungsmusik statt. Im Artushofsaal werden am ersten und zweiten Feiertag die beliebten Hietschold-Konzerte ihre Fortsetzung erleben. Zwei Streichkonzerte, am ersten Feiertage von der Musikkapelle des 61. Inf.-Regts. und am zweiten Feiertage von dem Musikkorps des Artillerie-Regts. Nr. 15 ausgeführt, wird es im Ziegeleipark geben. Im Schützenhaus findet an beiden Feiertagen mittags eine Matiné und abends Unterhaltungsmusik statt. Eine ganze Anzahl von Familienkränzchen in verschiedenen Lokalen werden während den Feiertagen gleichfalls der Unterhaltung dienen.

– **Aus dem Theaterbureau.** Am Sonntag (1. Feiertag) geht nachmittags 3 Uhr bei halben Kassenpreisen „Preciosa“, Schauspiel in 4 Akten von Pius Alex. Wolff, Musik von Karl Maria von Weber, in Szene; abends 7 Uhr das Zaubermärchen „Der Verschwender“ von Ferdinand Raimund, Musik von Konradin Kreutzer, zur Aufführung. Das Orchester zu beiden Vorstellungen stellt das Inf.-Regt. Nr. 61. Montag (2. Feiertag) nachmittag 3 Uhr geht (bei halben Kassenpreisen) „Der Hüttenbesitzer“, Schauspiel in 4 Aufzügen von Georges Ohnet, und abends 7 Uhr Uhr: „Madame Sans-Gêne“, Lustspiel in 4 Akten von Viktorien Sardou, in Szene. Dienstag gelangt der reizende G. v. Mosersche Schwank: „Der Bibliothekar“ zur Aufführung. Donnerstag: „Othello, der Mohr von Venedig“. In Vorbereitung: Überbrett'l-Abend à la Wolzogen.

– **Die Promenadenkonzerte** finden an den beiden Feiertagen in der üblichen Weise zwischen 12 und 1 Uhr bei günstiger Witterung statt; am ersten Feiertag spielt die Musikkapelle des Pionierbataillons Nr. 17 auf dem altstädtischen Markt, und am zweiten Feiertag spielt die Musikkapelle des Inf.-Regts. Nr. 61 auf dem neustädtischen Markt.

– **Weihnachtsverkehr auf den Bahnhöfen.** Mit erheblichen Verspätungen treffen die Eisenbahnzüge auf den Hauptbahnhöfen ein, denn sie haben wiederum zahlreiche Weihnachts-Reisende und Weihnachts-Urlauber zu befördern. Der Hauptbahnhof gleicht einem Manöverraume, denn Hunderte von Soldaten in den verschiedensten Uniformen warten dort auf die Anschlüsse, um mit den nächsten Eisenbahnzügen ihrem Ziel zuzusteuern.

– **Die neu zu besetzende Stelle des Stadtbaurats,** die durch das Ausscheiden des Herrn Stadtbaurat Colley vakant geworden ist, war in Fachblättern ausgeschrieben. Der Termin der Meldungen läuft mit dem 1. Januar ab. Wie wir vernehmen, haben sich bereits mehrere Herren gemeldet.

– **Strafkammersitzung vom 23. Dezember.** Unter der Beschuldigung der gefährlichen Körperverletzung betraten der Zimmergeselle August Kremin, der Zimmergeselle Franz Trantau, der Arbeiter Anastasius Trantau, der Arbeiter Ludwig Trantau und der Arbeiter Johannes Lewandowski, sämtlich aus Culm, die Anklagebank. Durch die Verhandlung wurden nur die Angeklagten Kremin und Franz Trantau für schuldig befunden. Während Kremin zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt wurde, kam Franz Trantau mit 1 Monat Gefängnis davon. Anastasius Trantau, Ludwig Trantau und Johannes Lewandowski wurden freigesprochen. – Die Anklage in der zweiten Sache richtete sich gegen den Eisenbahnarbeiter Ernst Machau aus Culm, dem zur Last gelegt war, sich des schweren Diebstahls schuldig gemacht zu haben. Die Beweisaufnahme fiel derart zugunsten des Angeklagten aus, daß die Staatsanwaltschaft selbst die Freisprechung beantragte. Diesem Antrage gemäß fiel auch das Urteil aus. – Die dritte Verhandlung betraf den Handlungsgehilfen Wilhelm Balla aus Soldau, sowie die Arbeiter Paul Lipinski und Franz Jablonski aus Schönsee. Von ihnen hatte sich Balla wegen Unterschlagung, Lipinski und Jablonski wegen Diebstahls zu verantworten. Die Beweisaufnahme reichte zur Überführung der Angeklagten nicht aus, sodaß der Gerichtshof auch in dieser Sache zur Freisprechung der drei Angeklagten gelangte.. – Den Gegenstand der Anklage in der vierten Sache bildete das Vergehen der Körperverletzung und der Beleidigung, dessen sich die Arbeiter Anastasius Budzinski und Ignatz Budzinski aus Culm schuldig gemacht haben sollten. Am Sonntag, den 16. Oktober 1904, waren die Instmann Franz Mazurkiewiczschen Eheleute und deren Sohn Stefan aus Grubno nach Culm zur Kirche gekommen. Nach Beendigung des Gottesdienstes kehrten sie im Hirschfeldschen Gastlokal ein, um Erfrischungen zu sich zu nehmen. Hier trafen sie mit den Angeklagten zusammen, von denen Anastasius Budzinski mit dem alten Mazurkiewicz Händel anzufangen suchte. Der Zweitangeklagte hielt seinen Bruder aber von Belästigungen des Mazurkiewicz ab, und beide verließen bald darauf ebenso wie die Mazurkiewiczschen Familienangehörigen das Lokal. Als die letzteren am Nachmittage sich auf dem Heimwege befanden, wurden sie auf der Landstraße plötzlich von den Angeklagten überfallen. Anastasius Budzinski griff zunächst den jungen Mazurkiewicz mit einem Stocke an, worauf Ignatz Budzinski sich gegen den alten Mazurkiewicz wandte und diesen derart mit einem Messer bearbeitete, daß ihm die Messerspitze in der Schädeldecke stecken blieb. Auch die Frau Mazurkiewicz erhielt von Ignatz Budzinski einen Messerstich in die zum Schutze des Kopfes vorgehaltene Hand. Der Gerichtshof verurteilte den Anastasius Budzinski zu zwei Monaten u. eine Woche Gefängnis. Ignatz Budzinski wurde mit einer Gefängnisstrafe von einem Jahre sechs Monaten belegt. Gleichzeitig wurde seine sofortige Verhaftung und Abführung in das Gefängnis angeordnet.

– **Von der Weichsel.** Ebenso rasch wie anfangs der Woche der Pegel gestiegen gestiegen ist, ebenso rasch scheint er jetzt wieder zu fallen; vorgestern zeigte er 1,32 Meter über Null an, gestern 1,26 und heute nur noch 1,15 Meter über Null.

– **Polizeibericht.** Verhaftet wurden fünf Personen. Zugelaufen sind ein Hund und drei Perlhühner.

Mocker, 24. Dezember.

– **Weihnachtsbescherung.** Der Kriegerverein veranstaltete gestern abend im Lokale von Rüster seine erste Weihnachtsfeier. Mit der Absingung des Liedes „Stille Nacht, heilige Nacht“ nahm die Feier ihren Anfang, der sich eine Ansproche der Vorsitzenden, Herrn Kreisbaumeister Krause, anschloß, in der er der Bedeutung des Weihnachtsfestes Erwähnung tat. Deklamationen der Kinder verschönten die gelungene Feier, die mit einer nochmaligen Ansprache des Vorsitzenden und der darauffolgenden Bescherung von etwa 30–40 Kindern endete.

Podgorz, 24. Dezember.

– **In der Eile.** In einem hiesigen Geschäftslokal herrschte große Aufregung ein 50 Mark-Schein war verschwunden und trotz eifrigen Nachforschens war der „Lappen“ nicht zu finden. Der Geschäftsführer war im Begriff, nach der Polizei zu schicken, denn der Verdacht blieb auf einer gewissen Person haften, die längere Zeit in dem Geschäfte anwesend war, ohne etwas zu kaufen. Beim Kassesturz fand sich der vermißte Schein im Markenbuch, und nun herrschte Weihnachtsfreude in dem Geschäfte, in welchem vor kurzer Zeit alles auf dem Kopf gestellt wurde.

Rudak, 24. Dezember.

– **Winterfest.** Der Singverein feiert am Dienstag, den 27. d. Mts. im Saale des Herrn Deltow sein Winterfest, bestehend in Konzert, Gesangs- und humoristischen Vorträgen, Theater und Tanz.

NEUESTE NACHRICHTEN

Zur Hochzeit des Kronprinzen.

Königsberg, 24. Dezember. Der Magistrat hat bei der Stadtverordnetenversammlung beantragt, zu einem Hochzeitsgeschenk für den Kronprinzen 10 000 Mark zu bewilligen.

Das Urteil im Mordprozeß Berger.

Berlin, 24. Dezember. Im Prozesse wegen Ermordung des Schulmädchens Lucie Berlin wurde nach neuntägiger Schwurgerichtsverhandlung der Angeklagte Berger wegen Sittlichkeitsverbrechens und Todtschlags unter Ausschluß mildernder Umstände zu fünfzehn Jahren Zuchthaus und zehnjährigem Ehrverlust verurteilt.

Messerattentat im Gerichtssaal.

Nürnberg, 24. Dezember. Während einer Verhandlung in der Zivilabteilung des hiesigen Amtsgerichts geriet im Zuschauerraum ein junger Bursche mit einer Frau in Streit und versetzte ihr 4 Messerstiche.

Abgebrannte Pianofortefabrik.

Berlin, 24. Dezember. Die Pianofortefabrik von L. Neufeld ist letzte Nacht vollkommen niedergebrannt. Mehrere Feuerwehrleute wurden schwer verletzt.

Die Dreyfus-Affäre.

Paris, 24. Dez. Eingeweihte Kreise erklären die Meldung für falsch, daß die Dreyfus-Affäre Anfang Januar den Kassationshof beschäftigen werde. Vor Anfang April sei die Verhandlung nicht zu erwarten.

Balfour nicht erkrankt.

London, 24. Dezember. „Standard“ erklärt die Meldung, daß Lord Balfour erkrankt sei, für falsch.

Gefechte in Korea.

London, 24. Dezember. Daily Telegraph meldet aus Söul, daß im Norden Koreas in den letzten Tagen Gefechte stattfanden, bei welchen die Japaner siegreich waren.

Gefechte in der Mandschurei.

Mukden, 24. Dezember. Heute gelang es den Russen, mehrere Belagerungsgeschütze trotz heftiger Gegenwehr der Japaner nach Süden vorzuschieben.



Kurszettel der Thorner Zeitung.

Berlin, 24. Dezember.	Fonds fest.	23. Dez.
Privatdiskont	4	4
Österreichische Banknoten	84,95	84,95
Russische „	216,–	216,–
Wechsel auf Warschau	–,–	215,50
3½ pZt. Reichsanl. unk. 1905	101,70	101,75
3 pZt. „	89,90	89,90
3½ pZt. Preuß. Konsuls 1905	101,70	101,70
3 pZt „	89,90	89,90
4 pZt. Thorner Stadtanleihe	103,–	102,90
3½ pZt. „ „ 1895	99,–	99,–
3½ pZt. Wpr. Neulandsch. II Pfbr.	98,60	98,60
3 pZt. „ „ II „	88,10	88,10
4 pZt. Rum. Anl. von 1894	87,75	87,25
4 pZt. Russ. unif. St.-R.	91,–	91,10
4½ pZt. Poln. Pfandbr.	94,25	94,30
Gr. Berl. Straßenbahn	185,50	185,60
Deutsche Bank	235,80	235,40
Diskonto-Kom.-Ges.	193,–	191,75
Nordd. Kredit-Anstalt	114,50	114,25
Allg. Elektr.-A.-Ges.	226,80	226,10
Bochumer Gußstahl	234,–	233,–
Harpener Bergbau	214,75	215,10
Hibernia	–,–	–,–
Laurahütte	258,30	258,25
Weizen: loko Newyork	118,–	118½
„ Dezember	178,75	178,50
„ Mai	181,75	181,75
„ Juli	184,–	183,75
Roggen: Dezember	142,50	142,75
„ Mai	146,75	146,50
„ Juli	148,50	–,–
Spiritus: loco m. 70 M. St.	–,–	–,–

Wechsel-Diskont 5 pZt., Lombard-Zinsfuß 6 pZt.

Städtischer Zentral-Viehhof in Berlin.

Berlin, 24. Dezember. (Eigener telephon. Bericht.) Es standen zum Verkauf: 2859 Rinder, 1085 Kälber, 4119 Schafe, 7321 Schweine. Bezahlt wurde für 100 Pfund oder 50 kg Schlachtgewicht in Mark (bezw. für 1 Pfund in Pfennig): Rinder. Ochsen: a) 70 bis 74 Mk., b) 65 bis 69 Mk., c) 62 bis 64 Mark, d) 58 bis 60 Mk. Bullen: a) 66 bis 70 Mk., b) 62 bis 65 Mk., c) 57 bis 62 Mk. Färsen und Kühe: a) – bis – Mk., b) 62 bis 64 Mk., 57 bis 58 Mk. c) 50 bis 56 Mk., d) 45 bis 48 Mk. – Kälber: a) 85 bis 88 Mk., b) 76 bis 82 Mk., c) 53 bis 62 Mk., d) 50 bis 59 Mk. – Schafe: a) 69 bis 71 Mk., b) 62 bis 67 Mk., c) 51 bis 56 Mark, d) – bis – Mk., e) – bis – Mk. – Schweine: a) 54 bis – Mk., b) 51 bis 53 Mk., c) 48 bis 50 Mk., d) 44 bis 48 Mk.

In das Handelsregister, Abteilung A, unter Nr. 391 ist heute die Firma **Louis Kador** in Thorn und als Inhaber: Kaufmann **Louis Kador** daselbst eingetragen worden.

Thorn, den 21. Dezbr. 1904.

Königliches Amtsgericht.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das in **Bielsk** belegene, im Grundbuche von **Bielsk**, Band 1, Blatt 62, zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen des Landwirts **Gustav Rotzoll** und seiner gütergemeinschaftlichen Ehefrau **Klara** geb. **Oesterle** eingetragene Grundstück am

4. März 1905,

vormittags 10 Uhr,

durch das unterzeichnete Gericht, an der Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 22, versteigert werden.

Das Grundstück besteht aus Acker, Hofraum und Chaussee von 2,10,90 ha mit 10,59 Thlr. Reinertrag in der Gemarkung Bielsk. Es enthält die Parzellen Kartenbl. 1 $^{409}/_{296}$, $^{410}/_{29}$, und zu $^{420}/_{319}$. Auf dem Grundstück befindet sich ein Gasthaus mit Hofraum und Hausgarten, gelegen an der Krugstelle im Dorfe, sowie eine Scheune und Stall, eine Remise und ein Saal mit zusammen 540 Mk. Nutzungswert.

In der Grundsteuermutterrolle ist das Grundstück unter Nr. 46, in der Gebäudesteuerrolle unter Nr. 42 eingetragen.

Thorn, den 20. Dezbr. 1904.

Königliches Amtsgericht.

Konkursverfahren.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Maurermeisters **Adolf Teufel** in Thorn wird, nachdem der in dem Vergleichstermine vom

8. November 1904

angenommene Zwangsvergleich durch rechtskräftigen Beschluß von demselben Tage bestätigt ist, hierdurch aufgehoben.

Thorn, den 22. Dezbr 1904.

Königliches Amtsgericht.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Auf Grund der Artikel 14–VI §§ 139 d Nr. 3 und 139 e Nr. 2 des Gesetzes betr. die Abänderung der Gewerbeordnung vom 30. Juni 1900 über die Beschäftigung **von Gehilfen,** Lehrlingen **und Arbeitern in offenen Verkaufsstellen,** sowie der ministeriellen Anweisung I C und D vom 24. August 1900 wird diesseits in Übereinstimmung mit dem durch die hiesige Handelskammer herbeigeführten Beschluß der betr. Gewerbetreibenden, sowie in Übereinstimmung mit dem Beschluß des hiesigen Magistrats folgendes bestimmt.

„Über 9 Uhr abends, jedoch bis spätestens 10 Uhr abends dürfen die Verkaufsstellen an den **10 Wochentagen vor Weihnachten,** und zwar vom Mittwoch, den 14. d. Mts. (einschließlich) ab, sowie am Sonnabend, den 31. d. Mts. (Sylvester) für den geschäftlichen Verkehr geöffnet sein. Dieselben Tage werden auch zur unbeschränkten Beschäftigung des Geschäftspersonals gemäß § 139 d Nr. 3 freigegeben."

Thorn, den 5. Dezember 1904.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Die Gestellung der Fuhrwerke und Gespanne zu Militärzwecken nach Maßgabe des Gesetzes über Naturalleistungen für die bewaffnete Macht im Frieden vom 24. Mai 1898 ist unsererseits für die Zeit vom 1. April 1905 bis 1. April 1908 neu zu vergeben, und fordern wir Fuhrunternehmer auf, ihre schriftlichen Gebote verschlossen unter der Aufschrift:

„Angebot auf Gestellung von Fuhrwerken und Gespannen für Militärzwecke"

bis **Mittwoch, den 11. Januar 1905,** mittags 12 Uhr an unser Bureau 1 einzureichen. Zu diesem Termine findet die Eröffnung der Gebote in dem Amtszimmer des Herrn Stadtkämmerers, Rathaus 1 Treppe statt.

In dem Angebote sind anzubieten bezw. zu fordern die Entschädigungen

für 1 zweispänniges Fuhrwerk mit Führer auf 1 Tag,
" 1 " " " " $^1/_2$ " ,
" 1 einspänniges Fuhrwerk mit Führer auf 1 Tag,
" 1 " " " " $^1/_2$ " ,
" 1 Paar Vorlegepferde mit Führer auf 1 Tag,
" 1 " " " " $^1/_2$ " .

Die näheren Bedingungen können in unserem Bureau 1 eingesehen werden.

Thorn, den 22. Dezember 1904.

Der Magistrat.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Im Anschluß an die Bekanntmachung des Herrn Regierungs-Präsidenten in Marienwerder vom 17. v. Mts. über den **8 Uhr-Ladenschluß in Thorn** machen wir die Beteiligten zur Behebung von Zweifeln darauf aufmerksam, daß Geschäftsinhaber, die im gewöhnlichen Verkehr neben anderen Waren auch Artikel der

a. Bildhauer und Steinmetzer,
b. Juweliere und Goldarbeiter,
c. Eisenhändler,
d. Uhrmacher,
e. Instrumentenbauer,
f. Optiker,
g. Buchhändler,
h. Schuhwarenhändler,
i. Sattler,
k. Gummiwarenhändler,
l. Schirmhändler,
m. Herren-Garderoben- und Maßgeschäfte,
n. Buchdrucker, Lithographen

feilbieten, diese — als dem **8 Uhr-Ladenschluß** unterworfen — **nach dieser Zeit nicht mehr verkaufen** dürfen, auch wenn sie zum Offenhalten ihrer Geschäftslokale und zum Verkauf **anderer** Waren noch nach 8 Uhr berechtigt sind.

Zuwiderhandlungen ziehen gemäß § 146 a der Gewerbe-Ordnung **gerichtliche** Bestrafung bis zu 600 Mark, im Unvermögensfalle entsprechende Haftstrafe nach sich.

Thorn, den 18. November 1904.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Zur Verpachtung der Chausseegelderhebung auf der der Stadt Thorn gehörigen Bromberger Chaussee auf 3 Jahre, nämlich auf die Zeit vom 1. April 1905 bis dahin 1908, eventl. auch auf ein Jahr, haben wir einen Bietungstermin auf

Dienstag, d. 17. Januar 1905,
mittags 12 Uhr,

im Amtszimmer des Herrn Stadtkämmerers — Rathaus 1 Treppe — anberaumt, zu welchem Pachtbewerber hierdurch eingeladen werden.

Die Bedingungen und der neu festgesetzte Tarif, von welchen gegen 50 Pfg. Schreibgebühren Abschriften erteilt werden, liegen in unserem Bureau 1 zur Einsicht aus.

Die Bietungskaution beträgt 600 Mark und ist vor dem Termine in unserer Kämmereikasse zu hinterlegen

Thorn, den 16. Dezember 1904.

Der Magistrat.

Hierzu ein zweites Blatt sowie zwei Unterhaltungsblätter.

Die Heils-Armee,
Turmstraße 12, 1.
1. Weihnachtsfeiertag,
nachm. 4 u. abends 8 Uhr:
Besondere Versammlungen.
2. Weihnachtsfeiertag,
abends 8 Uhr:
Besondere Versammlung.
Jedermann freundl. eingeladen.

NB. Die Räume sind festlich geschmückt und in den Abend-Versammlungen erstrahlt im Lichterglanz der Weihnachtsbaum.

Kirchliche Nachrichten.

1. Weihnachtsfeiertag:

Evangel. Gemeinschaft, Thorn, Coppernikusstr. 13, 1. Morgens 6 Uhr: Gebetstunde. Vorm. $9^1/_2$ Uhr: Predigt. Nachm. 3 Uhr: Weihnachtsfest der Sonntagsschule und Bescheerung.

2. Weihnachtsfeiertag: Nachm. 4 Uhr: Predigt.

Osthoff, Prediger.

Für die Familie
Nr. 303. 1904.
Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur Thorner Zeitung

Unter südlichem Himmel.

Roman von Ferdinand Schifkorn.

[15. Fortsetzung.] (Nachdruck verboten.)

Leise öffnete der Doktor die Tür und blickte in den traulichen, nur von der Flamme einer Hängelampe erleuchteten Raum.

Da saßen die beiden noch immer beisammen, zärtlich wie ein Liebespaar die Arme um die Schultern geschlungen.

Der junge Seemann, träumerisch vor sich hinblickend, Frau Norina an der Brust des Sohnes ruhend, mit geschlossenen Augen und einem Ausdruck seliger Verklärung in den Zügen, wie ihn Rafaels Madonnen zeigen.

Bei dem Eintritt des Doktors schreckte das Paar, wie auf verbotenen Wegen ertappt, empor.

„Wetter, ich glaube, ihr habt uns alle miteinander vergessen!" meinte der alte Herr mit gutmütigem Lächeln.

Frau Norina lachte belustigt auf, drückte noch einen Kuß auf des Sohnes Stirn und eilte dann durch die entgegengesetzte Tür davon.

„Verzeihung, Papa, ich mußte so viel erzählen," entschuldigte sich der junge Mann.

„Ja, ja, ich war eben Zeuge deiner Beredsamkeit, aber nun komm, es wollen auch noch andere Leute davon profitieren."

Damit nahm der Doktor den Arm des Sohnes und geleitete ihn in den Salon.

„Unsere lieben Freunde und Hausgenossen, Fräulein Cornelia Goldrich, Herr Professor Goldrich — mein Sohn Paul, Korvettenkapitän," sprach Doktor Mezzotti, die übliche Form erfüllend.

Der Professor begrüßte den Heimgekehrten mit herzlichem Wort und Handschlag, die sonst so ruhige, sicher auftretende Schwester aber stand ebenso erstaunt, ja verwirrt vor dem prächtigen Seemann, wie dieser vor der schönen, hohen Mädchengestalt, welche er das letztemal als hochaufgeschossenes, hageres Backfischchen gesehen.

Paul Mezzottis von der südlichen Sonne tief gebräunte Züge zeigten den edlen Schnitt des väterlichen Kopfes, nur daß seine feinen Lippen statt des ironischen ein mildes, fast weiches, in dem Antlitz eines Seehelden doppelt anziehendes Lächeln umspielte und daß aus diesen Zügen nicht das hellgraue Augenpaar des Vaters, sondern das tiefdunkle der Mutter in die Welt blickte. Diesen männlich schönen Kopf aber trug eine die Mittelgröße überragende Gestalt von seltenem Ebenmaß, deren gewölbte Brust und breite Schultern der ganzen Erscheinung das Gepräge außergewöhnlicher Gewandtheit und Kraft verliehen.

Der hell klingende Ruf eine Glocke half den beiden aus der Verlegenheit. Ja, Paul hatte sogar die Geistesgegenwart, der Dame den Arm zu bieten, welchen Ritterdienst er auch bei den seltenen Damenbesuchen auf dem Schiff um so bereitwilliger auf sich zu nehmen pflegte, als ihn derselbe der schwierigen Aufgabe, eine Unterhaltung anzuknüpfen, überhob.

Glühend von der Anstrengung des Entzündens hunderter von Wachskerzchen, strahlend von Lichterglanz und mütterlicher Weihnachtsfreude, stand Frau Norina vor dem riesigen Christbaum, dessen Gestell die Mitte eines nicht minder riesigen Rundtisches einnahm und dessen Wipfel fast bis zur Decke des hohen Gemaches reichte.

Während sich aber Cornelia mit den drei Herren von der einen, Benedetta mit den beiden Mägden von der andern Seite dem Baum näherten, sprach Frau Norina in ihrem drollig herzigen Kauderwelsch den im Norden erlernten Spruch:

„Gommt nur erein, ihr kuten Ginder,
Und saut, was eug beseret ist;
Snee und (H)eis prinkt die pöse Winder,
Fill seene Sacken prinket Jesu Christ."

Fröhlicher Beifall lohnte die schwierige Zungenleistung, worauf nach allseitiger Bewunderung des reich geschmückten Baumes die beiden Mädchen und Benedetta sich mit ihren Geschenken unter Danksagungen und Segenswünschen für die Herrschaft entfernten.

Nun ging es an die Besichtigung der für die Mitglieder und Gäste des Hauses bestimmten Gaben, welche den grünen Teppich des Rundtisches unter geheimnisvoller Hülle von Seidenpapier bedeckten.

Ausrufe der Ueberraschung und heiteres Auflachen begleiteten die Enthüllung. Unter allerlei mehr oder minder wertvollen Geschenken fand Professor Goldrich eine Schwarzwälderuhr, auf welcher statt des üblichen Kuckucks ein Storch mit einem allerliebsten Wickelkindlein im Schnabel thronte, während der Kapitän durch ein riesengroßes Herz von Marzipan und Cornelia durch ein silbernes Myrtenkränzlein überrascht wurden, welches sie unter holdem Erröten in der Busenfalte ihres Kleides verbarg.

Man war eben zu Tisch gegangen, als auch Aurel eintraf. Unter begreiflicher Spannung der Anwesenden traten die beiden Spielkameraden nach fast zwanzigjähriger Trennung einander entgegen, und gewiß war schon der markante Gegensatz der nordisch germanischen und südlich romanischen Menschenrasse, deren physiologische Eigentümlichkeit hier in seltener Vollkommenheit zur Erscheinung kam, ein ebenso interessanter als anmutender Anblick.

„Empfangen Sie, Herr Kapitän, meinen herzlichsten Glückwunsch zur Heimkehr in Ihr Vaterhaus!" nahm Aurel nach kurzer gegenseitiger Musterung das Wort.

„Herr Kapitän?" wiederholte Paul lächelnd. „Ich hoffte, den treuen Kameraden von ehedem wieder zu finden, der mir einst ewige Freundschaft zugeschworen."

„Ja, mittlerweile aber wurde der Lebensretter Korvettenkapitän, während der Gerettete —"

„Es zum Thronfolger eines afrikanischen Königreiches brachte — ich begreife."

„Wahrhaftig, das ist derselbe Paul, der den Schelm so trefflich unter sanftem Lächeln zu bergen weiß —" fiel Aurel lachend ein und dann lagen die Jugendfreunde Brust an Brust und tauschten unter lautem Beifall herzhaften Manneskuß.

Es konnte nicht fehlen, daß in einem Kreise, dessen

Mittelpunkt ein Seemann bildete, Reisen und Abenteuer als Hauptstoff des Tischgespräches dienten, doch bedurfte es geraumer Zeit, ehe der Kapitän tätigen Anteil nahm. Erst als das Lieblingsgetränk der Seeleute, der heiße Punsch die Scheu vor weiblichen Zuhörerinnen gemildert und Aurel, an Pauls Scherzwort vom afrikanischen Königreich anknüpfend, einige drollige Geschichten aus seinem Verkehr mit den Urbewohnern des dunklen Erdteils zum besten gegeben, löste sich die Zunge des Schweigsamen.

In einer Reihe von der Poesie des Seelebens umflossener Bilder zogen die Wechselfälle einer Fahrt nach den Südseeinseln, ein Taifun, welcher das Schiff mit Vernichtung bedrohte und die gefährliche Landung an der steilen Küste einer scheinbar unbewohnten Insel an den Augen des kleinen Hörerkreises vorüber. Atemlose Spannung ergriff diesen jedoch, als das Geschäft der Wasserversorgung plötzlich durch einen Ueberfall der halbwilden Eingeborenen unterbrochen ward und sich ein Kampf entspann, der für die Angegriffenen zwar siegreich, doch mit dem Verlust eines jungen Menschenlebens endete.

Bis dahin hatte der Kapitän die Episode mit dem Gleichmut eines mit Gefahren jeder Art vertrauten Seemannes erzählt; als er aber nun die Szene schilderte, in welcher der zum Tode Verwundete, ein kaum neunzehnjähriger, bildhübscher, lebensfroher Junge, mit dem letzten Seufzer seiner armen, alten Mutter gedachte, mit der letzten Lebenskraft in den Gürtel griff, um seinem Kommandanten die kärglichen Ersparnisse für dieselbe zu übergeben, da brach der Erzähler kurz ab und führte das Glas zum Mund, um seine Bewegung zu verbergen.

Tiefe Stille folgte; Frau Norina, welche längst ihr Gesicht in das tränenschwere Taschentuch gepreßt, schluchzte leise vor sich hin, die Männer folgten dem Beispiel des Kapitäns, indem sie schweigend ihre Gläser füllten oder leerten, Cornelia aber, deren Blick die ganze Zeit über unverwandt an den schönen Zügen des Erzählers gehangen, fragte endlich leise:

„Und diese Mutter — lebt sie noch?“

„Sie lebt in S. Bartolo, und mein erster Ausgang soll mich in die Hütte der Fischerswitwe Regina Negro führen,“ erwiderte der Gefragte.

„Regina Negro?“ wiederholte Professor Goldrich nachdenklich.

„Wetter, heißt nicht die Mutter unseres Fährmannes Maffeo ebenso?“ fiel Aurel, zu letzterem gewandt, ein.

Dieser nickte bejahend und Paul wollte eben eine die Vermutung bestätigende Bemerkung hinzufügen, als Benedetta mit der Meldung eintrat, Herr Kohlberg bitte, sein Ausbleiben wegen Unwohlsein zu entschuldigen, und werde dem Herrn Doktor für einen gütigen Besuch vor dem Schlafengehen sehr dankbar sein.

„Na, wußte es ja, daß der Fischschmaus bei Zanini dem Mann schlecht bekommen werde,“ meinte der Doktor mit einem Blick auf die Wanduhr, deren Zeiger die zweite Stunde nach Mitternacht zeigte. „Teufel, schon so spät! Na, mein Junge, das hast du mit deiner traurigen Geschichte auf dem Gewissen; jedenfalls aber komm morgen zu mir, bevor du zur Witwe gehst — weißt du?“

Man hatte sich erhoben, und Frau Norina kam schon mit des Doktors Hut und Mantel.

„Ja, ja, geh, Alterchen, geh!“ drängte sie, in deren weichem Herzen das Mitleid für die Witwe schon der Teilnahme für den erkrankten Hausgenossen gewichen war. „Der Aermste leidet gewiß recht sehr, und sobald hier ein wenig Ordnung geschaffen ist, komme ich nach.“

Nach der verhängnisvollen Entdeckung im Künstlerhause war Adolf Kohlberg in verzweifelter Stimmung umhergeirrt, bis ihn ein tüchtiger Schüttelfrost nach Hause und in das Bett getrieben hatte. Statt der gehofften Erleichterung fühlte er sich jedoch mit jeder Minute elender, und als Doktor Mezzotti eintrat, lag er in fast aufrechter Haltung auf den hochgetürmten Bettkissen, bleich, stöhnend, die Stirn mit kalten Schweißtropfen bedeckt.

„O, Doktor, mir ist zu Mut, als hätte ich einen ganzen Haifisch im Leib!“ sagte er mit schwacher Stimme auf des Doktors Frage nach seinem Befinden.

„Hm, ja, begreiflich, doch trösten Sie sich mit dem weit schlimmeren Geschick des Propheten Jonas, der bekanntlich selbst drei Tage im Leib eines solchen Ungeheuers stak,“ scherzte Doktor Mezzotti, schüttelte jedoch bedenklich den Kopf, als er den Puls des Kranken untersucht hatte. Da war keine Magenüberladung allein, sondern ein arges Fieber im Anzug.

Mit gewohnter Entschiedenheit traf der erfahrene Arzt seine Anordnungen. Benedetta mußte Tee bereiten und die eiskalten Füße des Kranken in warme Tücher hüllen, während er selbst demselben eine Arznei aus seiner Hausapotheke verabreichte. Dann überließ er die weitere Obsorge Frau Norina, welche auch Benedetta auf einige Stunden zur Ruhe schickte, während welcher sie selbst wachen wollte.

Wie Doktor Mezzotti vorhergesagt, stellte sich bei dem Kranken nach kurzem Schlummer so heftige Fieberhitze ein, daß auch mit dem Erwachen kein klares Bewußtsein eintrat und nur wirre, abgebrochene Sätze den Gedankengang in seinem glühend heißen Kopf andeuteten.

Die wechselvollen Eindrücke, welche die weiche Seele des harmlosen Mannes in sich aufgenommen, gewannen in seinen Fieberträumen Leben und Gestalt in krauser, wunderlichster Form. Da tauchte bald die schöne Lucia als Meernixe aus den Wogen mit ihrem in einem häßlichen Fischschwanz endigenden, verführerischen Leib, mit ihrem süßen Lächeln lockend, umgeben von singenden Tritonen, deren wohlfrisierte Köpfe die Züge Perugios trugen; bald Gabriela als liebliche Nymphe im Tannendunkel der Heimat, fliehend vor Pizzo in Gestalt eines bockfüßigen Fauns, und dann wieder er selbst mit Ella als „Faust und Gretchen“ im kleinen Garten des Künstlerhäuschens, aus dessen hell erleuchtetem Fenster Aurel als rotbärtiger Mephisto hohnlachend blickte.

Frau Norina aber horchte überrascht den Worten, welche die wechselnden Phantasiegebilde über die Lippen des Fiebernden drängten. Die gute Dame hatte sich vorgenommen, ihren einzigen Sohn durch eine Heirat an die Heimat zu binden, verzweifelte aber jetzt fast an der Ausführkeit ihres Planes.

„Denn,“ sagte sie sich seufzend, „wenn schon im Kopf eines Mannes wie Kohlberg drei Mädchengestalten gleichzeitig rumoren, wie sollte es gelingen, einen Wildfang gleich Paul nur für eine zu fesseln?“

Zwölftes Kapitel.

Während dieser Vorgänge im ersten Stockwerk des Mezzottischen Hauses kauerte Ercole Cäsario in der zunächst dem Eingangstor befindlichen Stube, einsam, grübelnd und unzufrieden wie immer, den kleinen hageren Körper an der Flamme des Kaminherdes wärmend, welcher in Benedettas Haushalt zugleich als Kochherd diente.

Besagter Haushalt bestand nur aus dieser Stube nebst einem als Schlafstelle dienenden Alkoven, dessen Raum von dem breiten italienischen Bett fast vollständig ausgefüllt wurde. An sonstigen Möbeln war nicht viel zu sehen. Ein Speisetisch mit Rohrstühlen, ein mit Flicken und Flecken in allen möglichen Farben bedeckter Arbeitstisch am Fenster und ein paar Truhen, welche zugleich als Sitze dienten, an den grau getünchten Wänden bildeten die gesamte Einrichtung. Wenn das Gemach dennoch nichts Unwohnliches, ja sogar etwas Behagliches an sich hatte, so war dies dem Schönheitssinn Frau Benedettas zu verdanken, welche das breite Kamingesimse mit einer Sammlung von Tellern, Gläsern und Kupfergeschirren aller Art geschmückt hatte, deren Glanz im Widerschein der Kaminflamme den ganzen Raum mit warmen Lichttönen erfüllte.

„Ja, ja, der Franzmann hat den Nagel auf den Kopf getroffen,“ murrte er grimmig vor sich hin. „Eigentum ist Diebstahl — wie einfach, wie wahr -- es ist das Ei des Alcibiades oder wie der Mensch hieß — hm, gleichgültig, auch wir wollen den Hebel an dieser Stelle ansetzen und die Welt aus den Fugen reißen — Eigentum ist Diebstahl! Ha, ha, wie werden sie die Augen aufreißen, die frechen Prasser, wenn Ercole Cäsario, der Volkstribun, die neue Lehre vom Stadthause herab verkündet: Eigentum ist Diebstahl, alle Menschen sind Brüder, es gibt fürder weder Herren noch Knechte, weder Reiche noch Arme, weder Hohe noch Niedrige, ich aber, Ercole Cäsario, in dessen Adern echtes Römerblut wallt, werde darüber wachen, daß es so bleibe, und wehe dem, der sich meinen Befehlen widersetzt; ans Werk, Ercole — ans Werk!“

(Fortsetzung folgt.)

Ich werde haben, ist auch kein Hort,
Ich habe, das klingt gehörig.
Drum, was du hast, das nimm für viel,
Bei Hoffen und Wünschen gibt's kein Ziel.

Marje Tönniesen.

Skizze von Otto Erich-Hamburg.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Je schärfer Marje sah, fand sie, daß seine Liebe überwuchert worden war von maßlosem Begehren, in seinen Augen war ein Glühen, das sie erschrecken machte, sobald sie es sah. Da wußte sie, daß ihre Liebe unwiederbringlich dahin sei, und das verlieh ihr Riesenstärke, der Versuchung zu trotzen. Im Gegenteil, ihre Reinheit ließ sogar eine Art Verehrung aufkommen für ihren Mann, der ihr fraglos vertraute. Ihr Geliebter schien diese Vorgänge in ihrer Seele zu ahnen, und er setzte alles daran, nun erst recht zum Ziele zu gelangen; aber alle seine Anschläge scheiterten an der sich gleichbleibenden Haltung Marjes. Da kam ihm der Gedanke, sich zu rächen. Er setzte seine Werbungen so fort, daß Tönniesen sie merken mußte; er wollte ihr denn wenigstens den Glauben an ihn bei ihrem Manne rauben. Mit Entsetzen bemerkte sie, daß Tönniesen aufmerksam wurde und sie beide scharf beobachtete; qualvoll versuchte sie ihren Mann durch verdoppelte Aufmerksamkeit zu überzeugen, daß sein Verdacht ungerechtfertigt sei; er aber sah darin nur den Trug eines bösen Gewissens, das ihn, den anscheinend Ahnungslosen, einlullen wollte.

Da kam der Tag der Katastrophe; im Dezember, wenige Tage vor Weihnachten; das Wetter war unsichtig; Nebel kochten auf der Flut, und man mußte Aug' und Ohr offen halten für seine Sicherheit. Marje saß in der Kajüte und arbeitete an einer Weihnachtsüberraschung für ihren Mann; Tönniesen stand am Steuer, während sein Bootsmann auf Deck zu schaffen hatte. Aber plötzlich sah er ihn nicht mehr. Da stieg ein Gedanke in ihm auf, der ihm die Schläfen hämmern machte, mit einem Tau befestigte er das Steuer und schlich zur Kajüte; Marje war allein. Mit einem Gefühl, das an Beschämung grenzte, kehrte er zurück, aber kaum hatte er das Steuer in der Hand, als ein Schrei ertönte. Mit einem Sprunge war er in der Kajüte, wuchtig sauste seine Faust auf den Kopf des Bootsmannes nieder, der seine Frau umfangen hielt und gerade ihren Mund küssen wollte.

„Halunke!"

Ein Augenblick furchtbarster Stille; dann raffte sich der Bootsmann auf, ein unheimliches Licht in den Augen; den Kopf vornüber, einen glänzenden Gegenstand in der Rechten, ging er auf Tönniesen los.

„Tönnisen!" schrie Marje und klammerte sich an ihn fest. Er stieß ihr die Faust vor die Brust.

„Zurück — du!"

Mit einem Blick innersten Entsetzens taumelt sie zurück; ah! so war dem Buben sein Stück geglückt? Ihr Mann glaubte an ihre Schuld?

Tönniesen hatte inzwischen den viel schwächeren Bootsmann in eine Ecke geschleudert wie ein Bündel Heu.

„Schlag ihn tot, den Hund, schlag ihn tot!" Wie eine Furie stürzte sie auf den regungslos Daliegenden zu packte ihn, schüttelte ihn, spie ihm in Gesicht: „O du Vieh, du niederträchtiges Vieh! Was hast du getan, was hast du getan!" In den Knien liegend, schlug sie die Hände vors Gesicht; wie ein Aufschrei hatte das letzte geklungen, eine Seele war das, die zerriß, ein Tempel, der krachend in sich zusammensank, weil boshafte, unterirdische Gewalten seinen Untergang höhnend beratschlagt hatten.

Da erhob sich der Bootsmann, tückisch blitzte es auf in seinem Auge, als er halblaut herausstieß:

„Dumme Trude, war nicht das erstemal!"

Als könne sie einen solchen Grad von Verworfenheit gar nicht fassen, wimmert Marje nur: „Nicht das erstemal," dann erhebt sie ihr tränennasses Gesicht: „Tönniesen, glaube ihm nicht, er lügt, o, der Lump, das boshafte Tier, immer schon hat er mich verlocken wollen, immer und immer."

Kalt sieht Tönniesen auf sie herab.

„Was verteidigst du dich? Niemand klagt dich an, was du getan hast, mache mit Gott und deinem Gewissen ab; wir sind fertig!"

„Tönniesen!"

Hinter ihm schlug die Kajütentür zu, — sie hört noch, wie draußen ein schwerer Gegenstand niedergesetzt wird, dann ist es still, oben und unten.

Aber plötzlich ein Knirschen, Krachen über ihr, sie hört Schreie, Signale, dann durch das zertrümmerte Kajütenfenster ein Wogenschwall, wie ein Blitz durchschießt der Gedanke ihr Hirn: sie sind angerannt. Sie will die Tür öffnen, vergeblich, draußen muß etwas davor gestellt worden sein, sie ruft den Bootsmann, er solle ihr helfen, die Tür aufzumachen; dem scheint aber der Faustschlag Tönniesens den Verstand verwirrt zu haben; er lächelt blöde.

Unablässig durch das Kajütenfenster plätschert das Wasser.

„Macht auf, macht auf, wir ertrinken!" schreit sie.

Da umfaßt der Bootsmann sie von hinten, er erstickt ihre Schreie mit Küssen, zerrt sie nieder auf ihr Lager, und während das Wasser die Kajüte immer mehr und mehr füllt, besiegt der halb Wahnsinnige die Ohnmächtige — — — —

Der Ewer versank. Obwohl die bei der Bergung Beteiligten Schweigen gelobt hatten, sickerte doch etwas von der Wahrheit durch, wie man die Kajüte vorgefunden hatte, und da war Marje Tönniesen nicht nur tot, sondern auch ehrlos.

Denn wer wußte es anders? Niemand, ebensowenig, wie man wußte, daß der Zusammenstoß von Tönniesen herbeigeführt worden war. Der Führer des Schleppers war bekannt dafür, gern zu trinken; in die Enge getrieben, gab er auch zu, gerade an dem Abend der Flasche zugesprochen zu haben. Das entschied.

Tönniesen erwarb sich für die ausgezahlte Versicherungssumme einen neuen Ewer und damit immer mehr Reichtum. Aber froh ward er nie mehr. — — — —

Zwanzig Jahre; dem Mann am Steuer ist's, als sei es gestern gewesen, und wenn er Marjes, seiner Marje, gedenkt, wird das Herz ihm weh.

„Krischan!"

„Käpp'n?!" Er richtet sich auf.

„Büst du nüchtern?"

„Wie'n gebradn'en Stint, Käpp'n! Blots 'n bitten meud."

„Na, denn smeuk dien Piep an, kannst dat Stüer 'n beten holl'n, kiek ober good ut."

„'right, Käpp'n!"

Tönniesen ging in die geräumige Hinterkajüte; ihm war merkwürdig weich zu Sinn; immer mußte er an Marje denken, und zwar nicht zürnend; es war, als sei ihr Bild abgeklärt, als sei all das Böse ein wüster Traum. Lange blickt er auf das kleine Medaillonbild hinab; die Augen, die Lippen, als wollten sie sprechen! Da erinnert er sich, daß unter den geretteten Sachen von damals auch ein Blechkasten war, der wasserdicht schloß, wie ihn Seeleute haben, der Marje gehört hatte. Er hatte damals flüchtig hineingesehen, er enthielt seine wenigen Briefe an Marje und ein Tagebuch. Er hatte sie oft damit genarrt, mit dem Tagebuch, und sie in Bezug darauf „Pensionsmädel" genannt.

Jetzt ist es ihm aber, als zöge es ihn, das Buch zu lesen, als triebe eine geheime Kraft ihn an; erholt den Blechkasten herab und blättert in dem Tagebuch; lässig, wehmütig. Da aber haftet sein Blick, wird größer und größer, bis er aufschluchzend sein Haupt auf das Buch niedersinken läßt.

„Gemordet habe ich sie, gemordet — Marje, meine Marje!" In dem Buche, da hatte das arme Weib seine Qual und Bedrängnis ausgesprochen, weil sie ihn, ihren Mann, fürchtete, weil sie wußte, er würde sie nicht verstehen, ihr nicht glauben. Von Anfang an, ohne sich zu schonen, schrieb sie über ihr Verhältnis zu ihrem früheren Geliebten, wie und warum ihre Liebe allmählich erstarb und sich ihm, ihrem Manne, zukehrte. Es war die Beichte eines reinen Herzens, das nichts zu verschweigen und zu verhüllen brauchte.

Gewaltig packt die Erkenntnis, Marjes nicht würdig zu sein, Tönniesens Herz. — — Da! Was ist das?

Dampfpfeifen? Rufe? So nahe? — Und jetzt? Gerechtigkeit! Da fährt es knatternd, krachend, zersplitternd und dröhnend in den Ewer hinein. Mit zwei Sätzen springt er die schmale Kajütentreppe hinauf, bleich, bebend; der Ewer zittert in allen Fugen; von dem Schlepper, der festgekeilt in seinem Fahrzeug sitzt, ruft man ihm zu, sich ins Boot hinten zu retten; er hört es nicht! Da arbeitet die Schiffsschraube des Schleppers rückwärts, um loszukommen.

Tönniesen spürt, wie der Ewer ruckweise den Schlepper losläßt, wie ein Zittern, Erbeben durch den Schiffsrumpf läuft, es quirlt, gurgelt, orgelt in gräßlichen, unheimlichen Lauten; da wirft er die Arme empor, jubelnd, jauchzend: „Marje! Marje!“ klingt sein Ruf. Als wäre das eine Zauberformel, ziehen die Wellen den Ewer hinab — — — — —

Fort dampft der Schlepper; zitternd, bleich sitzt der gerettete Krischan in der Kajüte, vor ihm ein dampfendes Glas Grog, das man ihm zur Aufwärmung seiner Glieder bereitet hat; und während er umrührt, murmelt er nur: „Ick heff em datt gliek seggt, ick bin meud, und wenn een inßlöppt, kann he for nix nich vor -- —“

EINST UND JETZT

Wer andern eine Grube gräbt . . .

Zur Zeit des siebenjährigen Krieges befand sich der später als Volksdichter bekannte und beliebte Matthias Claudius, „der Wandsbecker Bote“, als Student auf der Jenaer Hochschule. Mit den Wissenschaften gab er sich freilich nicht allzu sehr ab, aber dafür machte er, so weit es seine karg bemessenen Mittel erlaubten, alle studentischen Schwänke und Ergötzlichkeiten mit, die zu jener Zeit an der berühmten Universität Thüringens besonders im Schwange waren. Die Kriegswirren kümmerten die jungen, flotten Studiosen wenig; die Reichsarmee der Kaiserlichen hatte bis auf wenige Reste das Land geräumt und ein bedeutendes preußisches Armeekorps befand sich teils auf dem Durchmarsch, teils lag es in der Umgegend im Quartier.

In einiger Entfernung von der Musenstadt hatte sich ein vormaliger Professor mit seiner hübschen, jungen Nichte auf ein stilles Dorf zurückgezogen. Ohnehin grämlich von Natur, machte ihn das Alter noch erbitterter gegen alle Jugendlust. In langen Sermonen eiferte er gegen den Uebermut der studentischen Jugend, und wagte einer der jungen Leute gar, nach der schönen Marianne auszuspähen, deren Ansichten mit denen ihres Oheims weit auseinander gingen, so brach unnachsichtlich ein schweres Gewitter des Zornes über den Schuldigen aus, von dem das arme Kind gebührenden Anteil erhielt.

Der Alte trieb es so arg, daß eines Abends beim Bier beschlossen ward, an einem der nächsten Tage dem verbissenen Eiferer einen Streich zu spielen. Matthias Claudius durfte bei diesem lustigen Unternehmen natürlich nicht fehlen. Auf seinen Vorschlag kamen die Kollegen überein, hoch zu Roß, mit gezogenen Schlägern, aber im bunten Schlafrock und die Zipfelmütze auf dem Haupt, in das Dorf zu reiten. Die Kavalkade wollte vor dem Hause ihres Gegners Parade machen und schließlich der schönen Marianne ein donnerndes Hoch, dem alten Murrkopf von Oheim aber ein Pereat bringen.

Der bestimmte Morgen brach an, und in hellem Sonnenschein verließ die berittene Schar der Musenjünger in einer Zahl von zehn bis zwölf Mann die Stadt. Vorwärts ging's in den schönen Tag hinein durch Hain und Aue unter Lachen und Frohsinn, die Landstraße entlang, auf der die Wanderer stehen blieben und verwundert dem seltsamen Aufzuge nachblickten.

Bereits waren die jungen Herren dem Ziel nahe, als in einiger Entfernung Staub aufwirbelte, und ein starkes Detachement preußischer Husaren auftauchte.

Die Studentenschar hielt ihre Klepper an. Nicht daß sich in den übermütigen jungen Herren Furcht geregt, dazu war ja keine Ursache, aber was den ehrsamen Spießbürgern nach ihrer verschrobenen Ansicht Bewunderung und Respekt eingeflößt, die mehr als seltsame Ausrüstung der Reitgesellschaft, mußte sie angesichts der streng militärischen Montur, überhaupt dem Geist fridericianischer Soldaten gegenüber, doch ein wenig lächerlich machen. Es ward kurzer Rat gepflogen und freudig der Vorschlag eines älteren Studenten angenommen, statt geradeaus den Husaren entgegenzureiten, einen Seitenweg einzuschlagen. Es konnte dies eben noch ohne Auffälligkeit geschehen. Die Gäule wurden in die veränderte Richtung gelenkt, und ein kurzer Trab angeschlagen. Aber sofort ertönten aus der preußischen Reiterschar laute Rufe, ein Kommando erschallte und im Galopp sprengte es hinter den Musensöhnen mit ihren Schlägern, Schlafröcken und Zipfelmützen her. „Halt! Ergebt euch!“ schrie es hinter ihrem Rücken. Ach, die Armen konnten weder halten, noch sich ergeben, denn ihre Klepper, geängstigt und scheu durch den Lärm, gingen mit den unseligen Reitern durch. Aber rasch genug hatte der Vortrab der Verfolger die unfreiwilligen Flüchtlinge eingeholt; an seiner Spitze befand sich ein alter, grimmiger Wachtmeister, der den ganzen Trupp, in welchem er eine Patrouille der Reichsarmee zu sehen behauptete, als Gefangene erklärte und ihn sofort in das nächste Hauptquartier abzuführen befahl.

Der Irrtum des guten Mannes war ein verzeihlicher, denn die Ausrüstung der sogenannten Reichsarmee war in manchem Korps eine so verwunderliche, daß auch der mehr als drollige Aufzug der jungen Leute, zumal da sie mit blanken Waffen versehen waren, den alten bärbeißigen Krieger nicht von ihrer Versicherung überzeugen konnte, daß es sich um kein feindliches Korps, sondern nur um eine harmlose Studentenschar handle.

Da half kein Bitten, kein Demonstrieren. Zurück ging es inmitten der preußischen Reiter unter Hohn und Drohen; ja, auch ein kleiner Hieb mit der flachen Klinge ließ wohl einmal den armen Reitersmann büßen, wenn sein störrischer oder altersschwacher Mietsgaul mit den stattlichen Preußenrossen nicht gleichen Schritt halten konnte oder wollte. Und was das Schlimmste war, der Weg nach dem Hauptquartier führte mitten durch das Dorf, das ursprünglich zum Ziel des Studentenritts bestimmt war, vorüber an dem Hause, auf dessen Altan der alte Professor mit seiner Nichte stand und sich schadenfroh die Hände rieb. Er hatte bereits von der ihm zugedachten Aufwartung vernommen und lachte höhnisch bei dem Anblick des kläglichen Zustandes der unschädlich gemachten Peiniger, wenn er auch die Veranlassung nicht verstand.

Einer aus der Schar faßte sich ein Herz. „Helfen Sie uns, Herr Professor, in Minervas Namen,“ rief er zur Höhe empor, „man hält uns für Soldaten, und wir sollen ins Hauptquartier gebracht werden. Bürgen Sie für unsere Harmlosigkeit.“

„Eure Harmlosigkeit?“ schrie der Alte herunter. „Halunken seid ihr insgesamt, denen die Fuchtel gut tun wird!“

Damit lief er ins Zimmer und zog die schöne Nichte, die vor Schrecken die Hände zusammenschlug, mit sich, die armen Gefangenen im Schlafrock aber mußten vorwärts, ihrem Schicksal entgegen. Schwer fiel ihnen die Erinnerung auf die Seele, daß schon mehr als einmal kräftige Jünglinge, wenn sich die Gelegenheit bot, ohne viel Federlesens zu preußischen Soldaten gepreßt wurden.

So langte man endlich im Hauptquartier an. Die Eingebrachten mußten absitzen und wurden samt und sonders in eine dunkle Zelle gesperrt. Einige Stunden verstrichen, bis der nötige Rapport abgestattet war, genug der Zeit, die übermütige Stimmung des Ausritts in eine recht gedrückte umzuwandeln. Endlich wurde die vermeintliche Patrouille vor den Obersten beschieden. Dies war zum Glück ein freundlich gesinnter Herr, der selber akademische Bildung genossen hatte. Es bedurfte keines besonderen Ausweises, um den Herrn, der sich mit Mühe das Lachen bei dem Anblick der Helden im Schlafrock und Zipfelmütze verbeißen konnte, von der Ungefährlichkeit Jenenser Studenten für die Armee des großen Friedrich zu überzeugen. Er gab ihnen sofort die Freiheit, doch erst im Schutz der Dunkelheit zogen die jungen Herren in die Tore des Musensitzes geräuschlos ein. Der schönen Marianne aber blieben sie das „Hoch“ und ihrem Oheim Professor das „Pereat“ bis an ihr Lebensende schuldig.

Bunte Blätter.

Jährliche Arbeitstage in verschiedenen Ländern. Es ist nicht ohne Interesse, die Zahl der Arbeitstage in verschiedenen Ländern der Erde zu vergleichen. Am wenigsten arbeiten die Bewohner Indiens — nämlich nur 267 Tage. Dann kommt Kanada mit 270 Arbeitstagen. Hieran reihen sich Schottland mit 275; England mit 278; Portugal mit 283; Russisch-Polen mit 288; Spanien mit 290; Oesterreich und die baltischen Provinzen mit 295; Italien mit 298; Bayern, Belgien, Brasilien und Luxemburg mit 300; Sachsen, Frankreich, Finland, Württemebrg, die Schweiz, Dänemark und Norwegen mit 302; Schweden mit 304; Preußen und Irland mit 305; die Vereinigten Staaten mit 306; Holland mit 308 und Ungarn mit 312 jährlichen Arbeitstagen.

*

Eine habgierige Künstlerin. Die berühmte französische Schauspielerin Rachel war ebenso talentvoll wie geizig. Eines Tages war sie bei einem reichen Pariser Bankier zu Gast geladen, der zu den eifrigsten Verehrern ihrer Kunst zählte. Bei Tisch bemerkte sie einen prächtigen Blumenstrauß, der auf der Tafel prangte, und rief: „Ach, wie reizend!“

„Madame,“ sagte der Wirt mit echt französischer Galanterie, „gestatten Sie mir, den Strauß Ihnen zu verehren.“ Gleichzeitig nahm er die Blumen aus der schweren massiven Silbervase, in der dieselben gestanden hatten.

„Vielen Dank, allein ich meinte die Vase,“ versetzte die Rachel.

„Die gehört Ihnen ebenfalls,“ lautete die höfliche Antwort.

Als das Mahl zu Ende war, bat sie den Wirt, sie in seinem Wagen nach Hause fahren zu lassen, da es inzwischen angefangen hatte zu regnen.

Der Hausherr ging bereitwillig darauf ein, doch als er sie zum Wagen geleitete, fügte er seinem Abschiedsgruß in bittendem Tone hinzu: „Den Wagen schicken Sie mir aber wohl zurück, nicht wahr?“